

Ehescheidungen in Deutschland: Entwicklungen und Hintergründe

Grünheid, Evelyn

Veröffentlichungsversion / Published Version

Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Grünheid, E. (2013). *Ehescheidungen in Deutschland: Entwicklungen und Hintergründe*. (BiB Working Paper, 1-2013). Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bib-wp-2013-011>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Ehescheidungen in Deutschland: Entwicklungen und Hintergründe

Evelyn Grünheid



Die Reihe „BiB Working Paper“ enthält Arbeiten aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) und Beiträge, die in Kooperation mit anderen Forschungseinrichtungen sowie externen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern entstanden sind. Ziel ist es, Ergebnisse und Erkenntnisse möglichst zeitnah der wissenschaftlichen Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Beiträge umfassen Zwischen- oder Endberichte von Forschungsprojekten, Studien und Gutachten des BiB, aber auch wissenschaftliche Artikel vor Annahme durch entsprechende Fachzeitschriften. Die Reihe unterliegt einem begrenzten institutsinternen Begutachtungsverfahren und die Veröffentlichungen geben die Ansichten der Autoren und nicht notwendigerweise die Position des BiB wider. Die Working Paper erscheinen in unregelmäßigen Abständen und werden ausschließlich elektronisch und in englischer oder deutscher Sprache publiziert.

Zitiervorschlag:

Grünheid, Evelyn (2013): Ehescheidungen in Deutschland: Entwicklungen und Hintergründe. BiB Working Paper 1/2013. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Herausgeber:

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB)
Friedrich-Ebert-Allee 4
D-65185 Wiesbaden
Telefon: +49 611 75 2235
Fax: +49 611 75 3960
E-Mail: post@bib.bund.de

Schriftleitung: Andreas Ette
Satz: Sybille Steinmetz

ISSN: 2196-9574
URN: [urn:nbn:de:bib-wp-2013-011](http://nbn:de:bib-wp-2013-011)

Alle Working Paper sind online abrufbar unter:
<http://www.bib-demografie.de/workingpaper>

© Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2013. Alle Rechte vorbehalten.

Ehescheidungen in Deutschland: Entwicklungen und Hintergründe

Abstract

Lassen sich wichtige theoretische Erkenntnisse zur Frage der Ehescheidungen, die in der Literatur häufig aus den Ergebnissen von Surveys oder kleineren Studien abgeleitet werden, auch mit den großen Datensätzen der amtlichen Statistik nachweisen? – Diese Fragestellung bildet den roten Faden des vorliegenden Working Papers und die Grundlage für die ausgewählten Einzelaspekte des Scheidungsgeschehens. Möglich war dies insbesondere beim Nachweis von Alterseffekten auf das Scheidungsrisiko. Ehen von Paaren, die deutlich unter dem durchschnittlichen Heiratsalter geheiratet haben, sind besonders scheidungsanfällig. Mit steigendem Alter der Partner und Dauer der Ehe sinkt das Scheidungsrisiko, trotzdem ist es bei langjährigen Ehen im Zeitverlauf deutlich angestiegen. Im Hinblick auf Altersunterschiede zwischen den Ehepartnern scheinen Ehen, in denen die Frauen mehr als zehn Jahre älter sind als ihre Partner das höchste Scheidungsrisiko aufzuweisen. In Städten ist die Scheidungshäufigkeit höher als auf dem Land, dieser Trend gilt ungebrochen weiter, allerdings hat sich die Scheidungshäufigkeit in westdeutschen Flächenländern in den letzten 20 Jahren erheblich schneller verstärkt, sodass es hier zu einer Annäherung kommt.

Alle untersuchten Aspekte weisen darauf hin, dass die Qualität der getroffenen Aussagen gerade beim Scheidungsgeschehen sehr stark von den zur Verfügung stehenden Datengrundlagen und den verwendeten Berechnungsmethoden abhängt. Dies wird besonders am Beispiel der Ermittlung der durchschnittlichen Ehedauer bis zur Scheidung deutlich. Die Berechnung mit Hilfe absoluter Zahlen überschätzt zunehmend die durchschnittliche Ehedauer durch den verstärkten Einfluss von Scheidungen langjähriger Ehen. Deshalb wird empfohlen, mit gewichteten Daten zu rechnen.

Schlagworte

Ehescheidung, Scheidungsrisiko, Ehedauer bei Scheidung, regionale Unterschiede

Autor

Evelyn Grünheid, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Friedrich-Ebert-Allee 4, D-65185 Wiesbaden, Tel.: +49 611 75 2727, E-Mail: evelyn.gruenheid@bib.bund.de

Inhalt

1	Einleitung	5
2	Theoretische Einführung	5
3	Langfristige Entwicklung des Scheidungsniveaus in Deutschland	8
4	Entwicklung der Ehedauer bis zur Scheidung	11
5	Altersspezifische Scheidungsrisiken	15
6	Unterschiede im Scheidungsrisiko nach Staatsangehörigkeit	18
7	Regionale Unterschiede im Scheidungsgeschehen in Deutschland	21
8	Scheidungsgeschehen im europäischen Vergleich	24
9	Fazit	27
	Literaturverzeichnis	29

1 Einleitung

Mit dem Veränderungsprozess, dem die Institution Ehe seit mehreren Jahrzehnten ausgesetzt ist – eingebettet in einen Zuwachs nichtehelicher Lebensformen, die sowohl Vorstufe als auch Alternative einer Ehe sind – hat sich auch die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Gründung und Auflösung von Ehen ausgeweitet. Die Reihe der BiB Working Paper, die 2011 mit zwei Beiträgen zu Partnerwahl und Heiratsverhalten eröffnet wurde, will mit diesem Beitrag zu einigen ausgewählten Aspekten von Ehescheidungen durch eine Auswertung der amtlichen Statistik weitere wissenschaftliche Erkenntnisse auf diesem Gebiet hinzufügen und methodische Probleme in diesem Zusammenhang beleuchten.

Als Einführung in die Problematik sollen im folgenden Abschnitt einige theoretische Erkenntnisse zu Scheidungen aus der Literatur zusammengefasst und in Abschnitt 3 ein Überblick über die langfristige Entwicklung von Ehescheidungen in Deutschland gegeben werden. Lassen sich wichtige theoretische Erkenntnisse zur Frage der Ehescheidungen, die sich in der Literatur häufig als Ergebnis von Surveys oder kleineren Studien darstellen, auch mit den großen Datensätzen der amtlichen Statistik nachweisen? – Diese Fragestellung bildet den roten Faden der folgenden Abschnitte und die Grundlage für die ausgewählten Einzelaspekte des Scheidungsgeschehens.

Schwerpunkt des vierten Abschnitts ist eine methodische Fragestellung zur Messung der Ehedauer bei Scheidung, deren Berechnung über absolute Zahlen oder über Ziffern z. B. im Falle Ostdeutschlands zu völlig verschiedenen Aussagen führen kann. Im fünften Abschnitt stehen Fragen im Zusammenhang mit der Dauer der Ehe bzw. dem Alter der Ehepartner bei einer Scheidung im Mittelpunkt. Unbestritten in der Literatur ist die höhere Scheidungsanfälligkeit jüngerer gegenüber den länger anhaltenden Ehen, gleichzeitig aber steigt auch das Scheidungsrisiko älterer Ehen im Zeitverlauf deutlich an. Wie lässt sich dies in der Entwicklung seit 1990 belegen? Mit den Unterschieden im Scheidungsrisiko von Deutschen und Ausländern bzw. deutsch/ausländischen Ehen beschäftigt sich der Abschnitt 6, wobei die zur Verfügung stehende Datenbasis nur eine grobe Schätzung dieser unterschiedlichen Risiken erlaubt.

In den abschließenden Abschnitten 7 und 8 werden regionale Unterschiede sowohl in Deutschland als auch zwischen Deutschland und anderen europäischen Ländern herausgearbeitet. Bestehen die in der Literatur bereits seit Jahrzehnten betonten Stadt-Land-Unterschiede auch in der Gegenwart noch oder zeichnen sich hier Nivellierungstendenzen ab? Welche Unterschiede gibt es im Scheidungsgeschehen zwischen den europäischen Ländern und welche Trends sind hierbei festzustellen?

Ein Fazit fasst die wichtigsten Erkenntnisse der einzelnen Abschnitte zusammen.

2 Theoretische Einführung

Nach wie vor heiraten die meisten Menschen im Laufe ihres Lebens mindestens einmal, trotzdem sind die Ehen nicht mehr in dem Maße wie früher als lebenslange Verbindungen und Versorgungsgemeinschaften angelegt. Dazu haben vielfältige Entwicklungen beigetragen. Ein wichtiger Aspekt besteht darin, dass die Ehe selbst als Institution seit Jahrzehnten einem starken Veränderungsprozess unterworfen ist. Schneider (1990: 458) stellte fest: „Der institutionelle Charakter der Ehe wird allmählich durch einen partnerschaftlichen abgelöst. (...) Die Dauer einer solchen Ehe ist an das Vorhandensein von Vorteilen und Annehmlichkeiten für die Partner gebunden. Werden die Erwartungen mindestens eines Partners längerfristig nicht erfüllt, so verliert diese Ehe

ihre Existenzberechtigung. Dabei scheinen die Erwartungen an eine glückliche Ehe eher zu- und die Bereitschaft, nicht erfüllte Erwartungen zu tolerieren, eher abzunehmen.“ In diesem Sinne verfügt die Ehe in modernen Industriegesellschaften einerseits über eine andere Funktion – sie ist Ausdruck partnerschaftlichen Zusammenhalts mit einem Bedeutungsrückgang des Versorgungsaspekts – und andererseits sinken die Barrieren, die eine Auflösung der Ehe bei Nichterfüllung dieser Funktion aufhalten.

Auch Esser (2002: 472) vertritt mit seinem Modell der Frame-Selection die Hypothese, dass „die Zunahme der Scheidungsraten weniger mit einer Abnahme der „objektiven“ Ehequalität zu tun habe, als mit der – im Zuge der zunehmenden funktionalen Spezialisierung ehelicher Beziehungen sozusagen ins Maßlose gehenden – Steigerung der „Ansprüche“ der Partner an einander und an die Beziehung (...), die sich in einer deutlichen Erhöhung der Anfälligkeit von Ehen für „Krisen“ auch unter ansonsten gleichen Umständen zeigen.“

Die Scheidungsforschung beschäftigt sich vor allem mit den Gründen, die im Einzelnen zur Zunahme gescheiterter Ehen geführt haben, um daraus Rückschlüsse für das Scheidungsrisiko ziehen zu können. Ansätze zur Erklärung dieser Entwicklung werden dabei in drei Bereichen gesucht: im Bereich der Ökonomie, der Soziologie und der Psychologie.

Wagner und Weiß (2004: 386) sehen die ökonomischen Theorieansätze in zwei Richtungen: Es kommt dann zur Scheidung, wenn es a) im Hinblick auf die Austauschtheorie eine bessere Alternative zur bestehenden Ehe gibt und die Trennungskosten geringer ausfallen als der zu erwartende Ertrag; b) im Hinblick auf die mikroökonomische Theorie der größtmögliche gemeinsame ökonomische Nutzen der bestehenden Ehe unter dem einer ökonomisch günstigeren Alternative liegt (siehe dazu auch Engelhardt 2002: 29, 56; Hill/Kopp 1990 sowie Hunkler/Kneip 2010).

Rosenkranz und Rost (1998) beschäftigen sich mit den soziologischen Theorien für die Scheidungsforschung. Die Modernisierungstheorie stützt sich vor allem auf den Funktionswandel der Familie: „An die Stelle der stabilisierenden Wirkung traditioneller Sozialbeziehungen und sozialer Netzwerke tritt die Anforderung einer personenbezogenen Stabilität. Liebe und Ehe werden zur Hauptinstanz für die Sinn- und Identitätsfindung im Leben.“ (1998: 49/50) Die Anforderungen der Partner an die Ehe verändern sich und die sozialen Scheidungsbarrieren sinken – werden diese Anforderungen nicht mehr erfüllt, wird die Ehe aufgelöst. Eine zweite soziologische Theorie umfasst die Annahme von der Transmission des Scheidungsrisikos zwischen geschiedenen Eltern und ihren Kindern, wobei als Ursachen für eine solche „intergenerationale Vererbung“ vor allem die Sozialisation der Kinder vor dem Hintergrund der Scheidung, ihre ökonomische Deprivation und der durch die Scheidung erfahrene Stress herausgehoben werden (1998: 50/51; vgl. dazu auch Diefenbach 1997, 1999 sowie Dieckmann/Engelhardt 1995). Die dritte soziologische These beinhaltet als „Ähnlichkeitsthese“ die Kriterien der Partnerwahl als Basis für eine glückliche Ehe, wobei es sowohl um sozioökonomische Kriterien wie Alter, Konfession, Berufsstatus als auch um psychische Merkmale geht (Rosenkranz/Rost 1998: 51, 55).

In engem Zusammenhang mit der letztgenannten Ähnlichkeitsthese steht der psychologische Ansatz für die Scheidungsforschung, der sich vor allem auf die Interaktion der Partner stützt, die wesentlich durch die der Partnerwahl zugrunde liegenden Kriterien bestimmt ist. Dabei kam z. B. Bodenmann (1999: 21) zu folgender Erkenntnis: „Ermutigend an den Erkenntnissen der Forschung der letzten Jahrzehnte ist aber v. a., daß nicht Persönlichkeitsmerkmale (Intelligenz, Alter, etc.) oder soziodemographische Variablen (Status, Schichtzugehörigkeit, Einkommen, Bildung, Religionszugehörigkeit etc.) für den Verlauf und Ausgang einer Paarbeziehung ausschlaggebend sind, sondern Kompetenzen. Diese sind erwerbbar, können trainiert und auf- und ausgebaut werden und sind auch zu späteren Zeitpunkten im Leben erlernbar.“ (Vgl. auch Bodenmann/Bradbury/Maderasz 2002)

Im Ergebnis einer Auswertung der internationalen Literatur zur Ehescheidungsforschung arbeitete Wagner (2012: 214-226) folgende **Scheidungsrisiken** heraus, die hier nur kurz zusammengefasst werden sollen:

- **Heiratsalter und Altern der Partner:** Mit abnehmendem Heiratsalter nimmt das Scheidungsrisiko zu, das Heiratsalter der Frau beeinflusst das Scheidungsrisiko stärker als das des Mannes, Ehequalität nimmt mit steigender Ehedauer und damit Älterwerden der Partner ab.
- **Voreheliches Zusammenleben** mit unterschiedlichen Effekten aufgrund verschiedener Hypothesen: (1) Weeding-Hypothese: Voreheliche Kohabitation als Probeehe führt zu stabilerer Ehe; (2) Selektions-Hypothese: Nichtehele Lebensgemeinschaften werden durch Personen eingegangen, die geringere traditionelle Werte und damit ein höheres Scheidungsrisiko haben; (3) Kausaleffekt-Hypothese: Durch voreheliches Zusammenleben bilden sich Einstellungs- und Verhaltensmuster aus, die das Scheidungsrisiko bei nachfolgender Ehe erhöhen (vgl. auch Hall 1999).
- **Bildungsniveau** mit unterschiedlichen Effekten: höheres Bildungsniveau der Frauen bedeutet bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt und damit größere ökonomische Unabhängigkeit vom Mann; höheres Bildungsniveau erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass liberale Normen vertreten werden und steigert die Ressourcen der Partner bei Partnersuche und Lösung von Eheproblemen; im Gegensatz dazu kann der Abbau von Scheidungsbarrieren den Einfluss der Bildung verringern.
- **Intergenerationale Transmission des Scheidungsrisikos:** Scheidung der Eltern erhöht das Scheidungsrisiko der Kinder – dies gilt als ein zentraler Befund in der Scheidungsforschung; Scheidungskinder verlassen das Elternhaus früher, sie gehen in jungem Alter Partnerschaft oder Ehe ein, was das Scheidungsrisiko ebenfalls erhöht; sie erlernen Einstellungs- und Verhaltensmuster, die es erschweren, Beziehungen aufrechtzuerhalten; häufig erfolgt eine ökonomische Deprivation von Scheidungskindern sowie eine Stigmatisierung von Geschiedenen und ihren Kindern (vgl. dazu auch Walper/Schneewind/Gotzler 1995).
- **Erwerbstätigkeit der Frau und häusliche Arbeitsteilung:** Höhere Frauenerwerbsquote führt zu wachsender ökonomischer Unabhängigkeit der Frauen, die traditionelle Rollenteilung wird in Frage gestellt – damit steigt das Scheidungsrisiko; erwerbstätige Frauen sind aber evtl. auch zufriedener mit ihrer Ehe als nichterwerbstätige – eine generell höhere Zufriedenheit mit dem Leben senkt das Scheidungsrisiko (vgl. dazu auch Böttcher 2006).
- **Regionale Unterschiede:** In Großstädten sind die Scheidungsraten höher – entweder durch hohe Normenvielfalt oder weil stabile Ehen in ländliche Gebiete abwandern; häufiger Wohnungswechsel erhöht das Scheidungsrisiko – Männer profitieren häufig mehr vom Umzug, Frauen haben Belastungen durch den Umzug.
- **Kinder in der Ehe:** Kinder können die Ehequalität verschlechtern, weil sie Ressourcen verbrauchen, die für die Partnerschaft fehlen; andererseits sind Kinder ehespezifische Investitionen und bilden Scheidungsbarrieren – umso höher, je mehr Kinder vorhanden sind; außerdem existiert ein Selektionseffekt: Paare entscheiden sich bei höherer Paarstabilität eher für Kinder (vgl. auch Gostomski 1999).

Wie bereits in der Einleitung dargestellt, sollen in den folgenden Abschnitten aus diesen Scheidungsrisiken vor allem die in der Literatur herausgearbeiteten Unterschiede im Hinblick auf das Scheidungsgeschehen bei jüngeren und älteren Partnern, zwischen kurzen und lang andauernden Ehen und damit auch hinsichtlich der Ehedauer bei Scheidung anhand der amtlichen Daten überprüft werden. Dies gilt ebenso für die thematisierten Stadt-Land-Unterschiede in Deutschland.

In einzelnen europäischen Ländern und damit unter unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedingungen und Kontexten – wie z. B. den geschlechtstypischen Rollenbildern – wirken

die aufgeführten Scheidungsrisiken in unterschiedlicher Stärke und teilweise auch in verschiedener Richtung, wie Wagner in seiner Analyse komparativer Studien hervorhob: „Obgleich die Stärke von Ehescheidungsrisiken zwischen den Ländern in der Regel deutlich variiert, gibt es doch einige Faktoren, die in fast allen bislang untersuchten Gesellschaften die Ehestabilität beeinflussen. Ohne einen Anspruch auf Vollständigkeit erheben zu wollen, wird man zu solchen „universalen“ Faktoren die Stabilität der elterlichen Ehe, das Heiratsalter sowie das Vorhandensein von Kindern rechnen müssen.“ (Wagner 2012: 226-227)

3 Langfristige Entwicklung des Scheidungsniveaus in Deutschland

Im Jahr 2012 wurden in Deutschland knapp 180.000 Ehen durch Gerichtsentscheid aufgelöst, dieser Wert liegt um rund 10.000 Fälle unter dem seit 2006 herrschenden Niveau von rund 190.000 Scheidungen pro Jahr. Da die Scheidungszahlen aber häufiger größeren Schwankungen unterworfen sind, lässt sich hier zwar ein Rückgang gegenüber den Vorjahren feststellen – um aber bereits einen neuen Trend zu vermuten, ist es zu früh. Der Höhepunkt im Scheidungsgeschehen lag in den Jahren 2003 und 2004 bei rund 214.000 Ehescheidungen. Nach wie vor werden die meisten Ehen – nämlich rund 65 % – durch Tod eines Ehepartners aufgelöst.

Tab. 1: Zahl der Ehescheidungen und Scheidungen je 10.000 Ehen, 1950 bis 2012

Jahr	Früheres Bundesgebiet/ Westdeutschland		DDR/Ostdeutschland		Deutschland	
	Anzahl	je 10.000 bestehende Ehen	Anzahl	je 10.000 bestehende Ehen	Anzahl	je 10.000 bestehende Ehen
1950	84.740	67,5	49.860	118,0	134.600	
1960	48.878	35,7	24.540		73.418	
1970	76.520	50,9	27.407	63,9	103.927	
1980	96.222	61,3	44.794	106,6	141.016	
1989	126.628	84,6	50.063	122,8	176.691	
1990	117.440	79,7	37.346	83,4	154.786	80,5
2000	155.347	98,2	39.061	98,2	194.408	101,3
2010	154.317	108,2	32.710	94,3	187.027	105,5
2012	147.574	105,0	31.573	93,2	179.147	102,7

* Ab 1990 Westdeutschland ohne Berlin, Ostdeutschland einschl. Berlin.
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

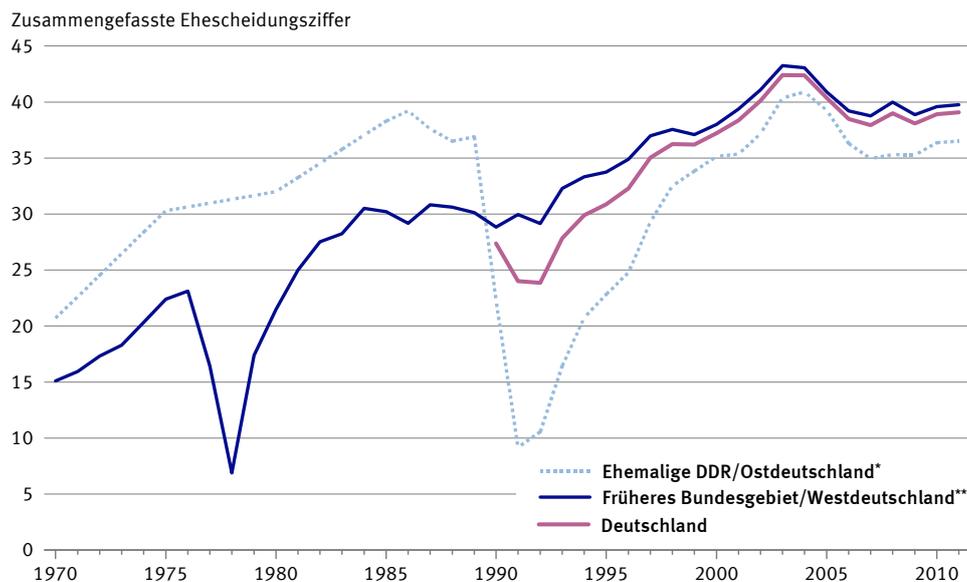
Um das Scheidungsniveau zeitlich und regional vergleichen zu können, gibt es verschiedene Berechnungsmöglichkeiten. Am einfachsten ist es, die Zahl der Scheidungen auf die durchschnittliche Bevölkerung zu beziehen (rohe Scheidungsziffer). Inhaltlich sinnvoller ist es jedoch, als Bezugsbasis die bestehenden Ehen zu wählen, da nur diese auch einem Scheidungsrisiko unterliegen. In der amtlichen Statistik gibt es keine offiziellen Zahlen über die bestehenden Ehen, deshalb wird dazu hilfsweise die Zahl der verheirateten Frauen zu Beginn des jeweiligen Jahres verwendet. Tabelle 1 gibt einen Überblick über die Zahl der Ehescheidungen und die Scheidungen bezogen auf die bestehenden Ehen und macht die unterschiedlichen Entwicklungen im Scheidungsge-

schehen zwischen West- und Ostdeutschland sichtbar. Bis zur Wende lag das Niveau der Ehescheidungen in der DDR erheblich höher als im Früheren Bundesgebiet, bezogen auf die bestehenden Ehen war es in den 1980er Jahren das etwa 1,5-fache. Durch die Einführung des westdeutschen Scheidungsrechts und die sozialen Umwälzungen nach der deutschen Vereinigung, die generell mit einem Aufschub familiärer Entscheidungen verbunden waren, sank die Zahl der Ehescheidungen stark ab. Sie stieg jedoch schneller wieder an, als dies bei anderen demografischen Prozessen wie Eheschließungen und Geburten von Kindern der Fall war. Trotzdem liegt das ostdeutsche gegenwärtig noch deutlich unter dem westdeutschen Scheidungsniveau und dieser Abstand hat sich seit Mitte der 1990er Jahre nur geringfügig verändert.

Als Maß für das Ehescheidungsrisiko wird in der Regel die zusammengefasste Scheidungsziffer berechnet, die angibt, wie viele Ehen geschieden würden, wenn die Scheidungshäufigkeit des jeweiligen Kalenderjahres über einen längeren Zeitraum konstant bliebe. Damit ist sie eine hypothetische Kennziffer, die die ehedauerspezifischen Scheidungsziffern über den gegebenen Zeitraum – international sind dies in der Regel 25 Ehejahre – zusammenfasst. Abbildung 1 verdeutlicht die Entwicklung dieser Kennziffer über den Zeitraum der letzten rund 40 Jahre. Während unter den Scheidungsverhältnissen des Jahres 1970 etwa jede fünfte Ehe in Ostdeutschland und knapp jede siebente Ehe in Westdeutschland mit einer Scheidung geendet hätte, ist dies unter den heutigen Bedingungen mehr als jede dritte Ehe.

Da sich die rechtlichen Rahmenbedingungen für Scheidungen zwischen dem Früheren Bundesgebiet und der DDR erheblich unterschieden, wurde bis 1989 keine zusammengefasste Scheidungsziffer für Deutschland insgesamt berechnet. Die tiefen Einschnitte Ende der 1970er Jahre im Früheren Bundesgebiet und zu Beginn der 1990er Jahre in Ostdeutschland hängen mit rechtlichen Veränderungen bei den Ehescheidungen zusammen und treten deshalb als sogenannte Timingeffekte in Erscheinung. Zu berücksichtigen ist bei dieser Entwicklung auch eine Untererfassung von rund 1.900 Scheidungen in Bayern im Jahr 2009 durch technische Umstellungen bei der Datengewinnung, die sich in leicht erhöhten Zahlen der Folgejahre bemerkbar macht.

Abb. 1: Zusammengefasste Ehescheidungsnummer, 1970 bis 2011



* ab 1991 einschließlich Berlin

** ab 1991 ohne Berlin

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Berechnungen: BiB

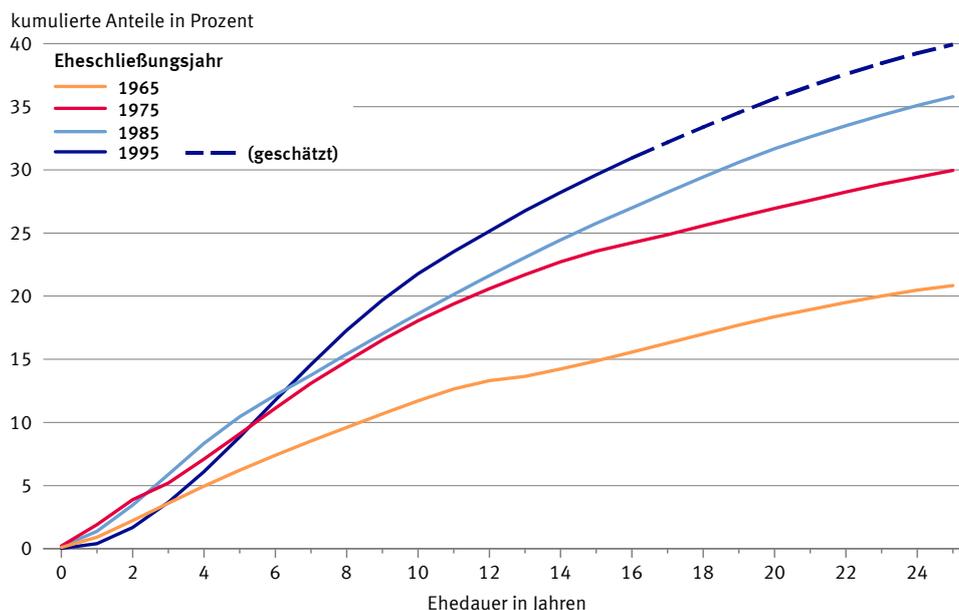
© BiB 2013

Insgesamt zeigt sich auch bei dieser Kennziffer ein niedrigeres Level in Ost- als in Westdeutschland und ein in den letzten fünf bis sechs Jahren etwa gleichbleibendes Niveau des Scheidungsrisikos.

Betrachtet man die Einflüsse auf die Entwicklung der Ehescheidungen seit 1990 und differenziert zwischen dem strukturellen Einfluss aus der Veränderung der Zahl der Eheschließungen und dem Verhaltenseffekt, so zeigt sich folgendes Ergebnis: Wird die Verhaltenskomponente konstant gehalten, wären unter den ehedauerspezifischen Scheidungsziffern des Jahres 1990 im Jahr 2011 rund 29.000 Scheidungen weniger zu erwarten gewesen als 1990, tatsächlich aber lag ihre Zahl um fast 22.000 Ehescheidungen höher. Das heißt, für die Erhöhung der Scheidungszahl ist ausschließlich die steigende Scheidungsneigung verantwortlich gewesen, während Struktureffekte mit im Ergebnis sinkenden Heiratszahlen die Entwicklung abgebremst haben. Dieses Ergebnis lässt sich auch noch nach der Ehedauer bestätigen: während das Scheidungsrisiko in den ersten Ehejahren gegenüber 1990 deutlich absank, stieg es ab dem 6. Ehejahr nahezu kontinuierlich mit der Ehedauer an, im 25. Ehejahr ist das Scheidungsrisiko im Jahr 2011 nahezu doppelt so hoch wie 1990. Hier lässt sich anknüpfen an die theoretischen Scheidungsrisiken aus Kapitel 1, wonach ein höheres Heiratsalter das Scheidungsrisiko vor allem in den ersten Ehejahren senkt und auch voreheliches Zusammenleben in diese Richtung wirken kann, während die Ehequalität mit steigender Ehedauer und dem Älterwerden der Partner abnimmt.

Bei der bisherigen Darstellung stand die Entwicklung nach Kalenderjahren im Blickpunkt, im Folgenden sollen noch einige Aspekte im Hinblick auf die Heiratsjahrgänge ergänzt werden. Im Prinzip werden hier natürlich die gleichen Tendenzen sichtbar wie bei der Periodenbetrachtung, bestimmte Zusammenhänge lassen sich aber deutlicher aufzeigen. So ist zum Beispiel das zuletzt Gesagte – der Rückgang der Scheidungshäufigkeit in den ersten Ehejahren und der Anstieg bei längerer Ehedauer – sehr deutlich an der Darstellung des Heiratsjahrgangs 1995 in der Abbildung 2 zu erkennen. In den ersten Ehejahren liegt der Anteil geschiedener Ehen hier sogar unter dem Niveau des Eheschließungsjahrgangs von 1965, bis zu einer Ehedauer von 6 Jahren immer noch unter dem Niveau der Heiratsjahrgänge 1975 und 1985. Diese Entwicklung ist noch relativ neu und es bleibt abzuwarten, ob und wie sich dieser Trend weiter fortsetzen wird.

Abb. 2: Anteile der geschiedenen Ehen der Eheschließungsjahrgänge 1965, 1975, 1985 und 1995 nach der Ehedauer in Deutschland (Stand: 2011)



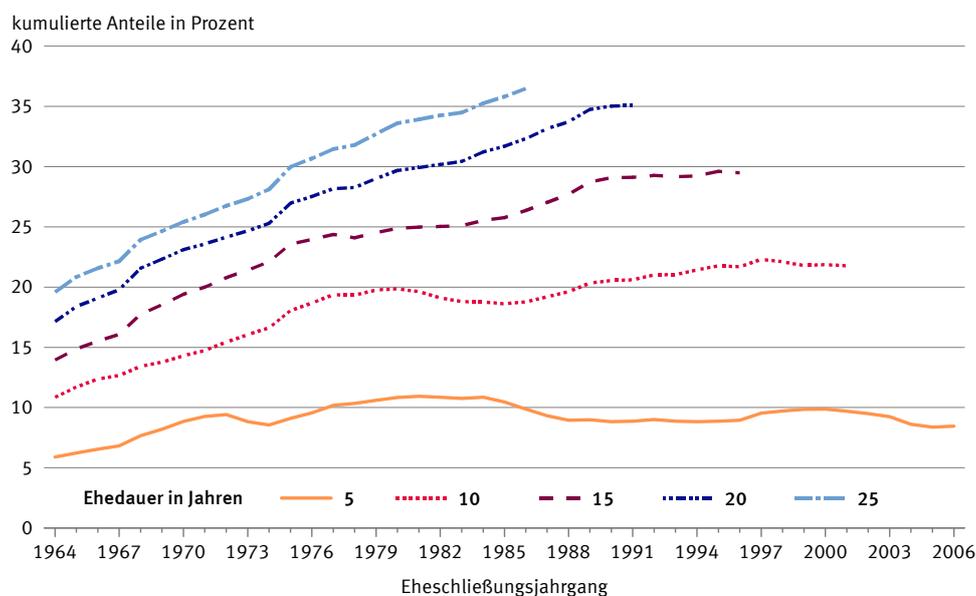
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Berechnungen: BiB

© BiB 2013

Den Trend steigender Scheidungsneigung bei höherer Ehedauer verdeutlicht auch noch einmal die Darstellung in Abbildung 3. Während der Heiratsjahrgang 1964 bei fünf Jahren Ehedauer zu knapp 6 % geschieden war, liegt das Niveau seit den Eheschließungsjahrgängen aus Anfang der 1970er Jahre bei etwa 10 % und hat sich in rund 35 Jahren nur geringfügig verändert. Je länger die Ehedauer ist, desto länger ist auch die Phase des Anstiegs der Scheidungsneigung – bei 10-jähriger Ehedauer erhöhte sich die Scheidungsneigung bis etwa zum Heiratsjahrgang 1980, um dann noch einmal bei den Paaren anzusteigen, die Ende der 1980er bis Mitte der 1990er Jahre geheiratet haben. Bei 15-jähriger Ehedauer zeigt sich seit den Heiratsjahrgängen Ende der 1980er Jahre ein gleichbleibender Trend – seitdem sind bei 15 Jahren seit Eheschließung knapp 30 % der Paare geschieden. Auch nach 20 Jahren Ehedauer deutet sich für die Paare, die Anfang der 1990er Jahre heirateten, ein Ende steigender Scheidungsneigung bei rund 35 % an. Lediglich für die Ehedauer von 25 Jahren scheint der Anstieg der Scheidungsneigung noch nicht beendet zu sein.

Im folgenden Abschnitt sollen diese allgemeinen Trends zum Zusammenhang von Scheidungsneigung und Ehedauer noch etwas ausführlicher analysiert werden.

Abb. 3: Anteile der geschiedenen Ehen* bei den Eheschließungsjahrgängen 1964 bis 2006 in Deutschland (Stand 2011)



* bis zur Ehedauer von ... Jahren geschiedene Ehen je 100 Ehen des jeweiligen Eheschließungsjahrgangs

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Berechnungen: BiB

© BiB 2013

4 Entwicklung der Ehedauer bis zur Scheidung

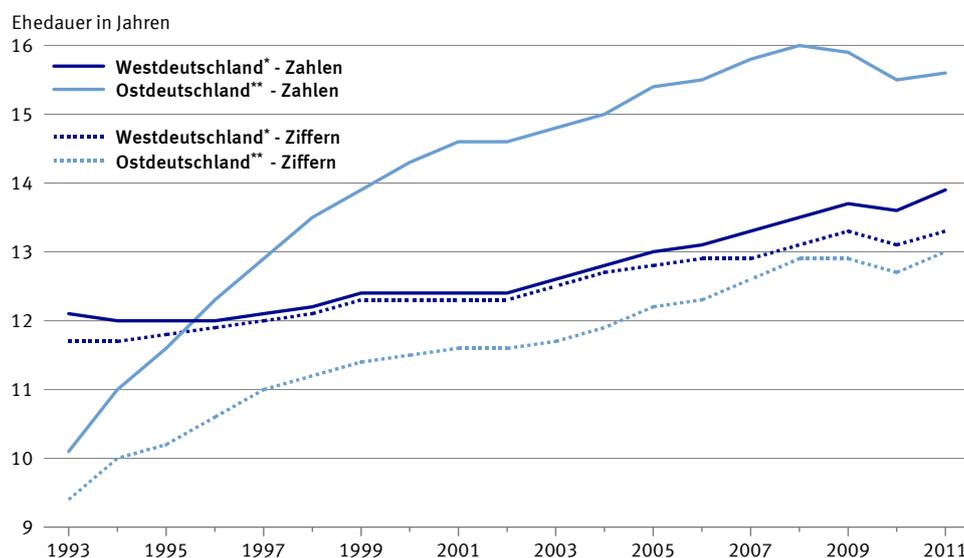
Die durchschnittliche Ehedauer bei Scheidung erhöhte sich in den letzten 20 Jahren nahezu kontinuierlich. Dies ist einerseits das Ergebnis der geburtenstarken Babyboomjahrgänge, die relativ zeitig und in hohem Umfang geheiratet haben (vgl. dazu Engelhardt 2002). Die jetzt noch bestehenden Ehen sind damit bereits von längerer Dauer und wenn sie geschieden werden, gehen sie mit einem hohen Gewicht (da in größerem Umfang vorhanden als bei den jüngeren Jahrgängen) in die Berechnung ein. Andererseits ist auch ein Verhaltenseffekt zu erkennen, den Fooker/Lind (1996/1997: 44) wie folgt zusammenfassten: „Warum gerade auch die Anzahl der Scheidungen scheinbar

„gut funktionierender“ langjähriger Ehen in diesem Maße gestiegen sind, ist bislang weitgehend unbeantwortet geblieben (...) Möglicherweise sind ebenso wie in jungen Partnerschaften auch in den älteren Ehen die Ansprüche an die emotionale Bindung und partnerschaftliche Qualität gestiegen. Sicherlich muss auch bedacht werden, daß aufgrund des Anstiegs der Lebenserwartung ... heute eine Ehedauer von 40-50 Jahren für vergleichsweise viele Menschen möglich ist, was in dieser Form eine historisch gesehen relativ neue Tatsache darstellt. ... Demnach steht nicht zu erwarten, daß sich in Zukunft der Trend zur Auflösungsbereitschaft auch langjähriger Beziehungen abschwächen wird. Vielmehr muß gerade beim Nachrücken jüngerer Heiratskohorten ins mittlere und höhere Erwachsenenalter davon ausgegangen werden, daß mit höherer Bildung und größerer ökonomischer Unabhängigkeit, insbesondere der Frauen, in Zukunft verstärkt eine als unbefriedigend erlebte langjährige Ehe tatsächlich auch aufgelöst wird.“

Für die Aussagen zur Entwicklung der Ehedauer bei Scheidung ist es notwendig, über die Betrachtung von 25 Ehejahren hinauszugehen, die der langfristigen Entwicklung im zweiten Abschnitt zugrunde lagen. Hierfür wurden vom Statistischen Bundesamt Daten ab 1993 bereitgestellt, die die Scheidungen bis zur Ehedauer von 40 Jahren aufliedern – 1993 ist deshalb das Basisjahr der folgenden Berechnungen.¹

Im Mittelpunkt steht die Frage nach der durchschnittlichen Ehedauer bis zur Scheidung. Für die Ermittlung dieser Kennziffer gibt es zwei Berechnungsmethoden: Zum einen die Berechnung über die absoluten Zahlen, wie sie vom Statistischen Bundesamt praktiziert wird und zum anderen über die ehedauerspezifischen Scheidungsziffern, wie sie von Dorbritz (2007) vorgeschlagen und erläutert wurde.

Abb. 4: Durchschnittliche Ehedauer bei Scheidung - Berechnung nach Zahlen und Ziffern, 1993 bis 2011



* einschließlich Berlin

** ohne Berlin

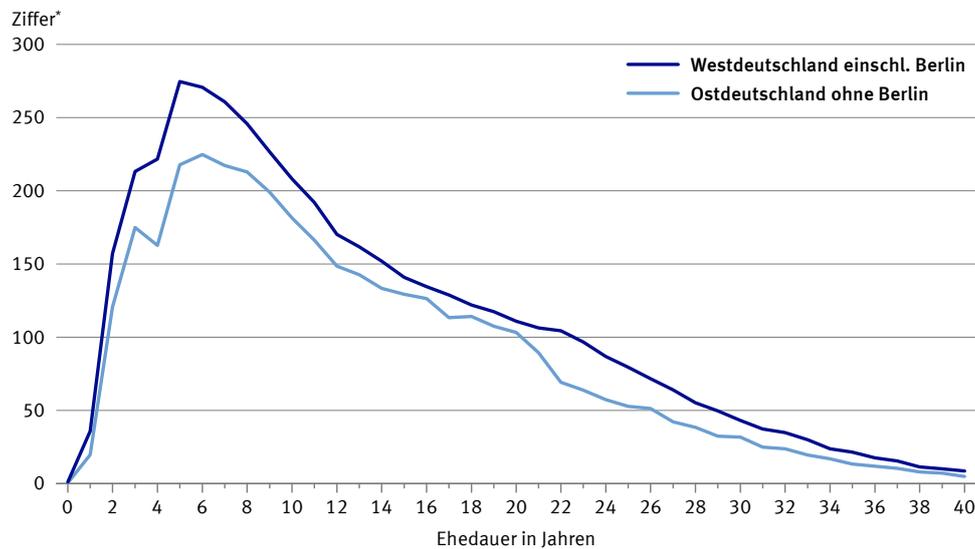
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Beide Berechnungsmethoden können zu völlig unterschiedlichen Ergebnissen führen, wie das Beispiel von West- und Ostdeutschland illustriert. Nach der Berechnung über die Methode der absoluten Zahlen läge die durchschnittliche Ehedauer bei Scheidung (vgl. Abb. 4) in Ostdeutschland (ohne Berlin) 2011 bei 15,6 Jahren und damit deutlich über

¹ An dieser Stelle möchte ich Manfred G. Scharein vom BiB für die methodische Unterstützung bei der Erarbeitung dieses Abschnittes danken.

dem westdeutschen Wert (einschließlich Berlin) von 13,9 Jahren. Bei Berechnung mithilfe der ehedauerspezifischen Scheidungsziffern beträgt die durchschnittliche Ehedauer bei Scheidung in Ostdeutschland 13,0 Jahre im Vergleich zu 13,3 Jahren in Westdeutschland, sie liegt also unterhalb des westdeutschen Niveaus. Dies erscheint inhaltlich auch deshalb plausibler, weil alle dazugehörigen ehedauerspezifischen Scheidungsziffern für Ostdeutschland im Jahr 2011 niedriger ausfallen als für Westdeutschland (vgl. Abb. 5).

Abb. 5: Ehedauerspezifische Scheidungsziffern in West- und Ostdeutschland 2011



* Geschiedene Ehen eines Eheschließungsjahrgangs je 10.000 geschlossene Ehen desselben Heiratsjahrgangs.

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

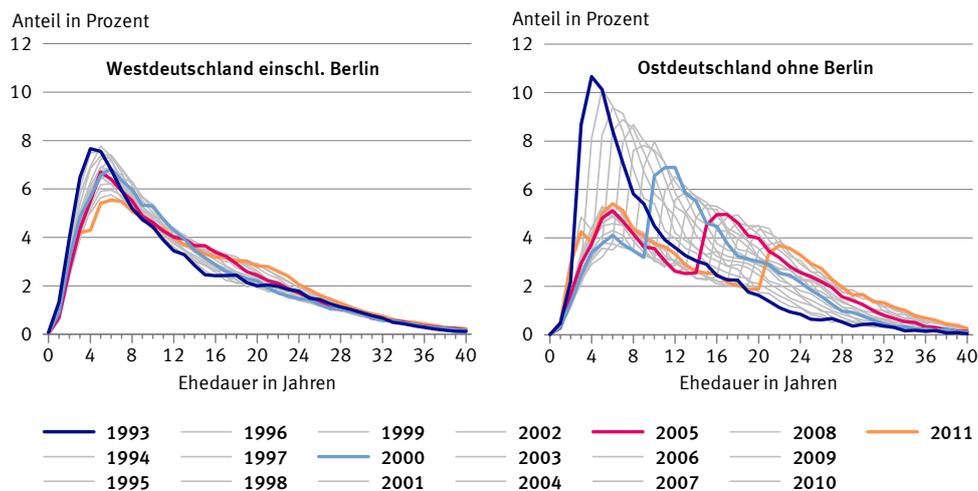
Wodurch sind die beträchtlichen Differenzen sowohl im Niveau als auch im Vergleich zwischen West- und Ostdeutschland nach den beiden Berechnungsmethoden für die durchschnittliche Ehedauer bei Scheidung zu erklären? Ursächlich dafür sind sowohl ein Struktureinfluss, der auf die unterschiedlichen Besetzungszahlen der einzelnen Eheschließungsjahrgänge zurückzuführen ist, als auch die Veränderungen des Scheidungsverhaltens, was im Folgenden erläutert wird.

Bei der Berechnungsmethode über die absoluten Zahlen wird die Zahl der Ehescheidungen mit der jeweiligen Ehedauer bei Scheidung multipliziert und die Summe dieser Werte durch die Anzahl der Scheidungen dividiert. Nun kann aber bei insgesamt gleicher absoluter Anzahl von Scheidungen der Durchschnitt mit unterschiedlicher Besetzung der einzelnen Eheschließungsjahrgänge differieren. Das heißt, bei gleichem Scheidungsverhalten kann eine sich erheblich ändernde Besetzung der Heiratsjahrgänge dazu führen, dass – wie für West- und Ostdeutschland gesehen – trotz generell geringerer Scheidungsneigung im Osten (wie in Abbildung 5 für 2011) die durchschnittliche Ehedauer bei Scheidung nach dieser Berechnung höher ausfällt als im Westen.

Abbildung 6 illustriert die Veränderungen in der Struktur der Ehescheidungen nach der Ehedauer. In Westdeutschland vollziehen sich die Verschiebungen der Scheidungen hin zu einem höheren Anteil von Ehen mit längerer Dauer im Zeitraum zwischen 1993 und 2011 sehr allmählich. Die Scheidungsgipfel bei den kürzer andauernden Ehen werden flacher und im Gegenzug vergrößern sich allmählich die Anteile späterer Ehescheidungen. In Ostdeutschland hingegen wird die Entwicklung durch den starken Rückgang der Scheidungen zu Beginn der 1990er Jahre bestimmt. Dies ist einerseits ein Resultat der bereits im Abschnitt 2 erläuterten Einführung des westdeutschen Scheidungsrechts und der sozialen Umwälzungen nach der deutschen Vereinigung, die generell mit einem Auf-

schub familiärer Entscheidungen verbunden waren. Andererseits spielen hierbei nicht nur die niedrigeren Scheidungszahlen eine Rolle, sondern auch die durch die sinkende Heiratsneigung geringer werdende „Risikobevölkerung“ für eine Scheidung – denn vom Scheidungsrisiko ist nur betroffen, wer auch verheiratet ist. Es sind also sowohl Struktur- als auch Verhaltenseffekte, welche die in Abb. 6b sichtbaren Verschiebungen bewirkt haben. Diese Entwicklung hat dazu geführt, dass der Anteil später Ehescheidungen – hier betrachtet als Scheidungen ab dem 25. Ehejahr – in Ostdeutschland um einen Faktor Vier von 5,2 % im Jahr 1993 auf 21,2 % im Jahr 2011 anstieg. In Westdeutschland lag er 1993 bereits bei 10,8 % und erhöhte sich bis zum Jahr 2011 auf 13,0 %.

Abb. 6: Ehedauerspezifische Scheidungsziffern in West-(6a) und Ostdeutschland (6b), 1993 bis 2011



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Um den Einfluss von Struktur- und Verhaltensänderungen auf die Entwicklung der durchschnittlichen Ehedauer bei Scheidung näher zu quantifizieren, sind über eine Standardisierung, bei der das Scheidungsverhalten von 1993 – genauer die ehedauerspezifischen Scheidungsziffern – konstant gehalten wird, mit den Eheschließungen des Jahres 2011 fiktive Scheidungszahlen für dieses Jahr berechnet worden. Vergleicht man nun die damit ermittelte fiktive durchschnittliche Ehedauer bei Scheidung (nach der Berechnung über Zahlen) mit der tatsächlichen, ergibt sich für Ostdeutschland für den Zeitraum von 1993 bis 2011 ein Anstieg um 4,75 Jahre. Dagegen errechnet sich mit dem tatsächlichen Scheidungsverhalten des Jahres 2011 ein erhöhter Wert für die durchschnittliche Ehedauer von 5,5 Jahren. Das bedeutet, 0,75 Jahre dieses Wertes sind für Ostdeutschland auf ein verändertes Scheidungsverhalten zurückzuführen und 4,75 Jahre resultieren aus den Veränderungen in der Risikobevölkerung (Zahl der verheirateten Personen) und im Eheschließungsverhalten. Analog gilt für Westdeutschland einschließlich Berlin: Von der Gesamterhöhung der durchschnittlichen Ehedauer in diesem Zeitraum um 1,8 Jahre sind 0,15 Jahre auf die Veränderung des Scheidungsverhaltens und 1,65 Jahre auf die Modifikationen bei der Risikobevölkerung und beim Eheschließungsverhalten zurückzuführen.

Die Berechnungen dienen daher als Plädoyer dafür, die durchschnittliche Ehedauer bei Scheidung über die Ziffernmethode zu ermitteln. Bei stärkeren Veränderungen wie im Falle Ostdeutschlands zeigt nur sie eine realistische Angabe über die Größenordnung der Entwicklung. Bei nur geringfügigen und allmählichen Veränderungen wie in Westdeutschland unterscheiden sich die Ergebnisse beider Berechnungsmethoden weit weniger. Allerdings wird bei der Berechnungsmethode über die absoluten Zahlen auch hier

bei steigendem Anteil später Eheschließungen die durchschnittliche Ehedauer überschätzt. Für die Untersuchung des Einflusses von Struktur- und Verhaltenseffekten bietet die Berechnung über die Zahlen aber eine gute Grundlage.

5 Altersspezifische Scheidungsrisiken

Wagner (2012: 214) stellte fest: „Dass Alterseffekte auf das Scheidungsrisiko bestehen, ist unbestritten. Zahlreiche Studien haben belegt, dass mit abnehmendem Heiratsalter das Ehescheidungsrisiko zunimmt.“ Inhaltlich führen die hierfür herangezogenen Analysen zu folgenden Ergebnissen:

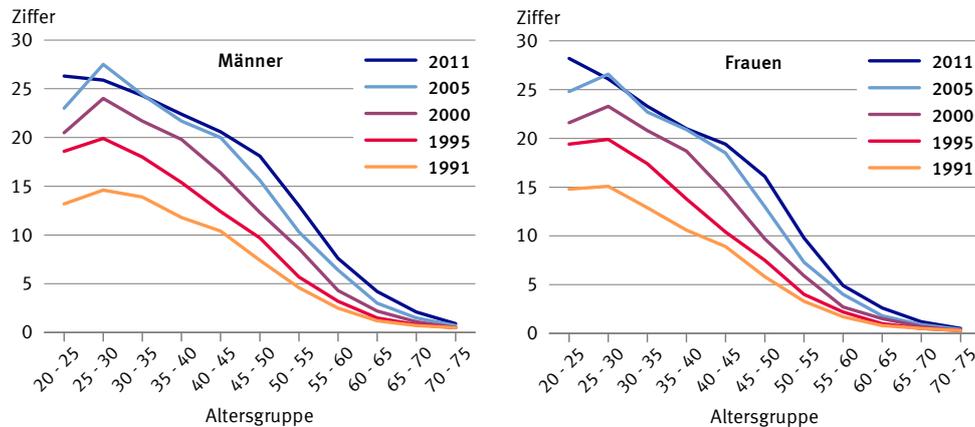
- Ehen mit mindestens einem sehr jungen Partner (unter 21 Jahren) sind besonders scheidungsanfällig;
- das Heiratsalter der Frau beeinflusst das Scheidungsrisiko stärker als das des Mannes;
- es bestehen enge Zusammenhänge zwischen dem Alter der Ehepartner und der Ehedauer – mit steigender Ehedauer nimmt im Durchschnitt die „Ehequalität“ ab.

Die Ursachen für diese Entwicklung, die aus ökonomischen, soziologischen aber auch in psychologischen Bedingungen und Veränderungen resultieren, stehen in diesem Paper nicht im Blickpunkt. Hier soll es darum gehen, ob sich diese altersspezifischen Scheidungsrisiken auch mit den großen Datensätzen der amtlichen Statistik bestätigen lassen. Aus der Kombination von Daten der Ehescheidungsstatistik mit denen der Eheschließungsstatistik werden deshalb in Verbindung mit der Bevölkerungsfortschreibung (hierbei ist die Fortschreibung auf Basis früherer Volkszählungen gemeint, da für den Zensus 2011 zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch keine detaillierten Ergebnisse vorliegen) zwei Darstellungsvarianten gewählt: zum einen das Verhältnis geschiedener Männer und Frauen zu den Verheirateten nach einzelnen Altersgruppen und zum anderen Aussagen zum Scheidungsrisiko nach dem Altersabstand der Ehepartner.

Dorbritz (1998: 433) kam in seiner Analyse zu dem Schluss, dass das Scheidungsrisiko seit den 1970er Jahren um das 24. Lebensjahr am stärksten ausgeprägt ist und nach diesem Alter kontinuierlich sinkt. Mit dem steigenden durchschnittlichen Heiratsalter – seit Beginn der 1970er Jahre erhöhte sich das durchschnittliche Heiratsalter (Erstheiraten und Wiederverheiratungen) bei Männern von 28 auf mehr als 37 Jahre, bei Frauen von knapp 25 auf über 34 Jahre – dürfte sich eine Verschiebung auch der Scheidungen in ein etwas höheres Alter vollziehen.

Die beiden Grafiken in Abbildung 7 zeigen die Zahl geschiedener Männer und Frauen bezogen auf die am Jahresanfang in der jeweiligen Altersgruppe vorhandenen verheirateten Personen des betreffenden Geschlechts (aus der Bevölkerungsfortschreibung). Die Kurven zeigen, dass die höchste Scheidungswahrscheinlichkeit bei Männern und Frauen in der Altersgruppe der 25- bis unter 30-Jährigen vorliegt. Das Jahr 2011 weicht etwas vom Muster der Vorjahre ab, hier ist es die jüngste Altersgruppe, die das höchste Scheidungsrisiko aufweist – diese Entwicklung zeichnet sich schon im Jahr 2010 ab und wird auch in der Altersgruppe der unter 20-Jährigen deutlich, die wegen zu geringer Fallzahlen von der Darstellung ausgeschlossen wurde. Dorbritz (1998: 434) stellte fest: „Verheiratete, die ihre Ehe deutlich vor dem durchschnittlichen Erstheiratsalter geschlossen haben, unterliegen einem höheren Scheidungsrisiko.“ Das durchschnittliche Erstheiratsalter betrug zu Beginn der 1990er Jahre noch 28 Jahre bei den Männern und unter 26 Jahre bei den Frauen, bis 2011 stieg es auf 32 (Männer) bzw. knapp 30 Jahre (Frauen) an. Insofern belegen die Kurven in Abbildung 7 die von Dorbritz getroffenen Aussagen auch für die Gegenwart.

Abb. 7: Geschiedene Männer (7a) bzw. Frauen (7b) je 1.000 am Jahresanfang verheiratete Männer/Frauen der betreffenden Altersgruppe, Deutschland 1991 bis 2011 (ausgewählte Jahre)



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

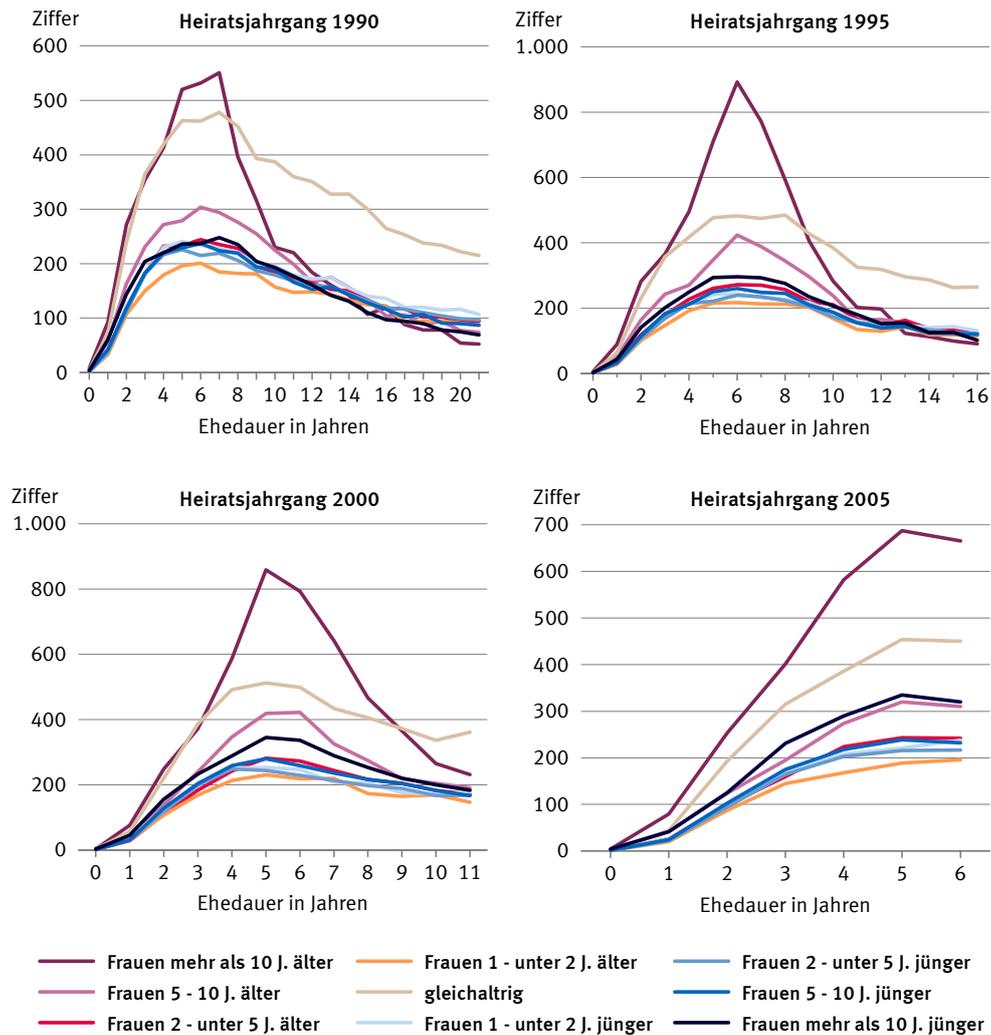
Mit steigendem Alter sinkt das Risiko, geschieden zu werden, kontinuierlich ab – das steht in enger Verbindung mit dem im Abschnitt 4 dargestellten sinkenden Scheidungsrisiko mit steigender Ehedauer. Zwar mag die in der Literatur vertretene These von der sinkenden Ehequalität länger andauernder Ehen zutreffen, im Hinblick auf die Scheidungswahrscheinlichkeit spiegelt sich das aber nur durch im historischen Zeitverlauf ansteigende Scheidungen bei den länger andauernden Ehen wider. Im Vergleich zu kürzeren Ehen und jüngeren Ehepartnern liegen ältere und länger Verheiratete immer noch deutlich unter dem Durchschnitt.

Eine zweite Fragestellung, die im Rahmen dieses Abschnittes betrachtet werden soll, ist die Frage nach dem Scheidungsrisiko in Abhängigkeit vom Altersabstand der Ehepartner. Hier gilt es zu Beginn auf ein methodisches Problem hinzuweisen, das sich aus der unterschiedlichen Alterserfassung zwischen den Statistiken der Eheschließungen und der Ehescheidungen ergibt. Das Altersjahr bei den Ehescheidungen wird aus der Differenz zwischen Geburts- und Berichtsjahr errechnet. Das führt dazu, dass gleichaltrige Ehepartner (unter 1 Jahr Altersunterschied) tatsächlich eine Altersdifferenz von fast 2 Jahren haben können, wenn der eine Partner zu Beginn des Jahres und der andere Partner zum Ende des Folgejahres geboren wurde. Bei den Eheschließungen werden die Geburtsdaten monatsgenau erfasst, wodurch der Altersunterschied zwischen den Eheschließenden tatsächlich altersgenau ausgewiesen wird. Bei der Verknüpfung beider Statistiken kommt es deshalb zu Ungenauigkeiten. Bereits Gröner (2004: 14-17) stellte fest, dass diese unscharfen Abgrenzungen vor allem im Hinblick auf die Gruppe der Gleichaltrigen bzw. bei nur geringem Altersunterschied zu Problemen führen können.

Die Darstellungen in Abbildung 8 zeigen differenziert für vier ausgewählte Eheschließungsjahrgänge, wie sich die Zahl geschiedener Ehen im Verlaufe der Zeit verändert hat. Zwei Besonderheiten fallen dabei auf: Zum einen treten die höchsten Scheidungsziffern jeweils bei den Paaren auf, bei denen die Frauen mehr als 10 Jahre älter sind als die Männer – und zwar etwa um das fünfte bis sechste Ehejahr. Die zweite Auffälligkeit betrifft die Scheidungen der Ehen mit gleichaltrigen Partnern. Im Gegensatz zu allen anderen Alterskombinationen der Ehepartner zeigen sich hier über die gesamte vorhandene Ehedauer deutlich höhere Scheidungsraten. Zwar gibt es auch hier Scheidungsgipfel bei einer Ehedauer von fünf bis sechs Jahren, aber die Abflachung der Kurven verläuft deutlich langsamer und sie verbleiben auf einem höheren Niveau. Dies dürfte auch die Ursache für die insgesamt hohen Anteile der geschiedenen Ehen gleichaltriger Partner sein, wenn man nur die Ehedauer insgesamt erfasst. Sind die Frauen älter als die Männer, so steigt mit wachsendem Altersabstand der Anteil der geschiedenen Paare, bei

mehr als 10 Jahren Altersunterschied sind schon beim Heiratsjahrgang 2000, also nach 11 Ehejahren fast 50 % dieser Ehen geschieden. Ist die Frau jünger als der Mann, hängen die Anteile der geschiedenen Ehen kaum von der Altersdifferenz ab, lediglich bei einem Altersunterschied von mehr als 10 Jahren steigt dieser Anteil in den Jahrgängen ab 1995 leicht an. Die niedrigste Scheidungswahrscheinlichkeit scheint nach dieser Berechnung für die Ehen vorzuliegen, bei denen die Frau etwa ein Jahr älter ist als der Mann, dieser Befund zeigt sich in allen betrachteten Heiratsjahrgängen.

Abb. 8: Geschiedene Ehen je 10.000 geschlossene Ehen des betreffenden Heiratsjahrgangs



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Die hier vorgenommenen Berechnungen bestätigen auch die Ergebnisse von Dorbritz (1998: 437f.) im Hinblick auf die Ehen mit gleichaltrigen Partnern. Seine Untersuchungen ergaben, dass bei ganz jungen Ehepartnern Gleichaltrigkeit ehestabilisierend wirkt, bei den über 30-Jährigen „das gleiche Lebensalter dann als Instabilitätsfaktor zu wirken (beginnt)“. Mit der starken Verschiebung des Erstheiratsalters dürfte die stabilisierende Wirkung bei den jungen Paaren erheblich an Bedeutung verloren haben, während der Instabilitätsfaktor jenseits des Alters von 30 Jahren an Bedeutung gewonnen hat.

6 Unterschiede im Scheidungsrisiko nach Staatsangehörigkeit

Unterliegen Ehen zwischen zwei deutschen oder zwei ausländischen Ehepartnern einem höheren oder einem geringeren Scheidungsrisiko als Ehen zwischen Partnern unterschiedlicher Nationalitäten? Diese wissenschaftlich sehr interessante Frage lässt sich leider mit den vorhandenen Daten zu Ehen und Ehescheidungen kaum beantworten. Die Schwierigkeiten liegen dabei auf mehreren Gebieten:

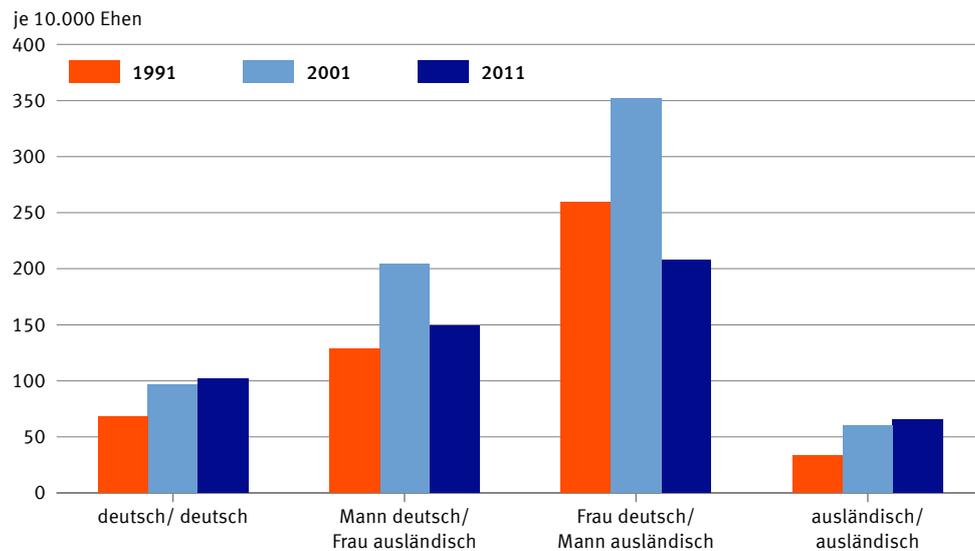
- Es gibt keine amtlichen Angaben über die tatsächlich existierenden Ehen nach der Staatsangehörigkeit der Ehepartner. Die Bevölkerungsfortschreibung enthält nur personengebundene Angaben über den Familienstand und die Staatsangehörigkeit deutsch oder ausländisch. Hierbei ist jedoch keine Kombinationsmöglichkeit nach Ehepartnern möglich.
- Diese Kombination der Ehepartner steht aus dem Mikrozensus zur Verfügung, aber auch hier nur für deutsch/ausländisch, das heißt, bei ausländischen Partnern ist keine Aussage über gleiche oder unterschiedliche Nationalität möglich.
- Hinzu kommt für die Bevölkerungsfortschreibung wie auch für die auf Basis der Fortschreibung hochgerechneten Zahlen des Mikrozensus, dass die ersten Ergebnisse des Zensus 2011 gezeigt haben, wie weit die Bestandszahlen vor allem der ausländischen Bevölkerung inzwischen von den fortgeschriebenen Zahlen abweichen (Ende 2011 gab es nach der Fortschreibung auf Basis des Zensus mehr als 1 Million weniger Ausländer in Deutschland als nach der Fortschreibung auf Basis der früheren Volkszählungen). Als weitere Schlussfolgerung aus den ersten Zensusdaten scheint sich eine Unterschätzung des Anteils Verheirateter abzuzeichnen, die bei der ausländischen Bevölkerung noch deutlich stärker ausfällt als bei der deutschen.
- Die Ehescheidungsstatistik unterscheidet zwar bei Scheidungen von zwei ausländischen Ehepartnern auch noch nach Partnern gleicher Staatsangehörigkeit, da jedoch eine Bezugsbasis hinsichtlich der in Deutschland lebenden Paare dieser Kombination fehlt, können diese Daten nicht verwendet werden.
- Ein weiterer Problemkreis hinsichtlich der Scheidungen von ausländischen bzw. deutsch/ausländischen Paaren ergibt sich aus der Tatsache, dass die Scheidungen nicht vor deutschen Gerichten erfolgen müssen. Insofern geben auch diese Scheidungszahlen nicht unbedingt einen realistischen Überblick über das tatsächliche Scheidungsniveau dieser Paare.

Diese Ungenauigkeiten und fehlenden Datengrundlagen sind sicherlich eine entscheidende Ursache dafür, dass diese interessante wissenschaftliche Fragestellung in der Literatur bisher kaum eine Widerspiegelung findet.

Um trotz aller dieser Einschränkungen eine grobe Einschätzung des unterschiedlichen Scheidungsrisikos vornehmen zu können, wurden zwei Berechnungsmöglichkeiten für die Bezugsbasis geprüft. Zum einen wurde versucht, über die Bevölkerungsfortschreibung nach Nationalität und Familienstand eine Aufteilung auf Ehepaare nach den Kombinationen deutsch/deutsch, deutsch/ausländisch und ausländisch/ausländisch zu berechnen. Zum anderen wurden die entsprechenden Kombinationen der Ehepaare aus den jährlichen Mikrozensus zusammengestellt. Beide Vorgehensweisen führten zu ähnlichen Ergebnissen, so dass für die Abbildung auf die Mikrozensusdaten zurückgegriffen wurde, auch wenn wir davon ausgehen müssen, dass diese hochgerechneten Daten nach den Ergebnissen des Zensus 2011 bei den Ausländern stärker abweichen als bei den Deutschen.

Auf Basis der Ergebnisse der Scheidungsstatistik und der Angaben aus dem Mikrozensus über die Ehepaare nach Staatsangehörigkeit wurden die Werte für die Abbildung 9 ermittelt.

Abb. 9: Geschiedene Ehen je 10.000 bestehende Ehen nach Staatsangehörigkeit (deutsch/ausländisch) der Ehepartner (Schätzung)



Datenquelle: Statistisches Bundesamt (Scheidungsstatistik, Mikrozensus), eigene Berechnungen

Nach den in dieser Abbildung dargestellten Berechnungen weisen Ehen zwischen zwei ausländischen Partnern – wobei es sich auch um Partner unterschiedlicher Nationalität handeln kann – das geringste Scheidungsrisiko auf, gefolgt von Ehen mit zwei deutschen Partnern. Wenn man die durch den Zensus zu erwartende Unterschätzung des Verheiratsgrades berücksichtigt, dürften die Unterschiede zwischen deutsch/deutschen Ehen und denen zwischen zwei ausländischen Partnern noch deutlicher ausfallen, weil sich die Bezugsbasis verheirateter Ausländer noch stärker erhöht als die der verheirateten Deutschen. Die höchste Instabilität hingegen scheinen Ehen zwischen deutschen Frauen und ausländischen Männern zu haben, die ein erheblich höheres Scheidungsrisiko aufweisen als Ehen zwischen deutschen Männern und ausländischen Frauen. Damit bestätigen die Daten der amtlichen Statistik die Niveauunterschiede, die auch aus verschiedenen Surveys bekannt sind. Die in der Abbildung ebenfalls deutlich werdenden zeitlichen Veränderungen müssen jedoch mit Vorsicht betrachtet werden, weil hierbei methodische Probleme zu berücksichtigen sind. So sind die Rückgänge der Scheidungen bei den binationalen Paaren 2011 gegenüber 2001 nach Auskunft des Statistischen Bundesamtes vor allem auf ein ab 2005 verändertes Hochrechnungsmodell und eine unterschiedliche Berücksichtigung der Staatsangehörigkeiten in den Hochrechnungsmodellen zurückzuführen.

Ursachen für die Differenzen zwischen den einzelnen Gruppen lassen sich in verschiedenen Richtungen vermuten:

a) für die höhere Stabilität von Ehen ausländischer Partner

- Die Paare könnten gemeinsam eingewandert sein, dazu stellte Nauck (2001: Abschnitt 2.2) fest: „Gemeinsam gewanderte Familien zeigen dagegen eine durchgängig hohe Anpassungsbereitschaft.“ – dadurch könnte sich auch die Ehestabilität erhöhen.
- Gerade Paare mit stabiler Partnerschaft könnten eine Einwanderung nach Deutschland planen und umsetzen.
- Ein Partner mit ausländischer Nationalität holt einen Ehepartner aus dem Herkunftsland nach, was häufig bei türkischen Paaren der Fall ist. Dabei können Eheschließungen auch Ergebnis arrangierter Ehen sein und weniger „romantische Liebesheiraten“, womit sie von vornherein einem geringeren Erwartungsdruck unterliegen. Das in Abschnitt 1 angeführte Sinken der Scheidungsbarrieren, wenn die Erwartungen an die Ehe nicht erfüllt werden, dürfte also in diesen Fällen eine wesentlich geringere Rolle spielen.

- Ausländische Paare – ob aus der Türkei oder aus südeuropäischen oder anderen Ländern sind häufig religiöser und damit traditioneller eingestellt als deutsche Paare. Dies führt auch zu traditionelleren Lebensweisen und dürfte mit deutlich höheren Scheidungsbarrieren verbunden sein (vgl. dazu Diehl/Koenig/Ruckdeschel 2002; Nauck 2001).
- Nicht zuletzt soll noch einmal darauf hingewiesen werden, dass die hier erfassten Scheidungen ausländischer Paare nur die Scheidungen bei deutschen Gerichten beinhalten, über die Scheidungen im Ausland liegen keine Angaben vor.

b) für die höhere Instabilität von binationalen Ehen

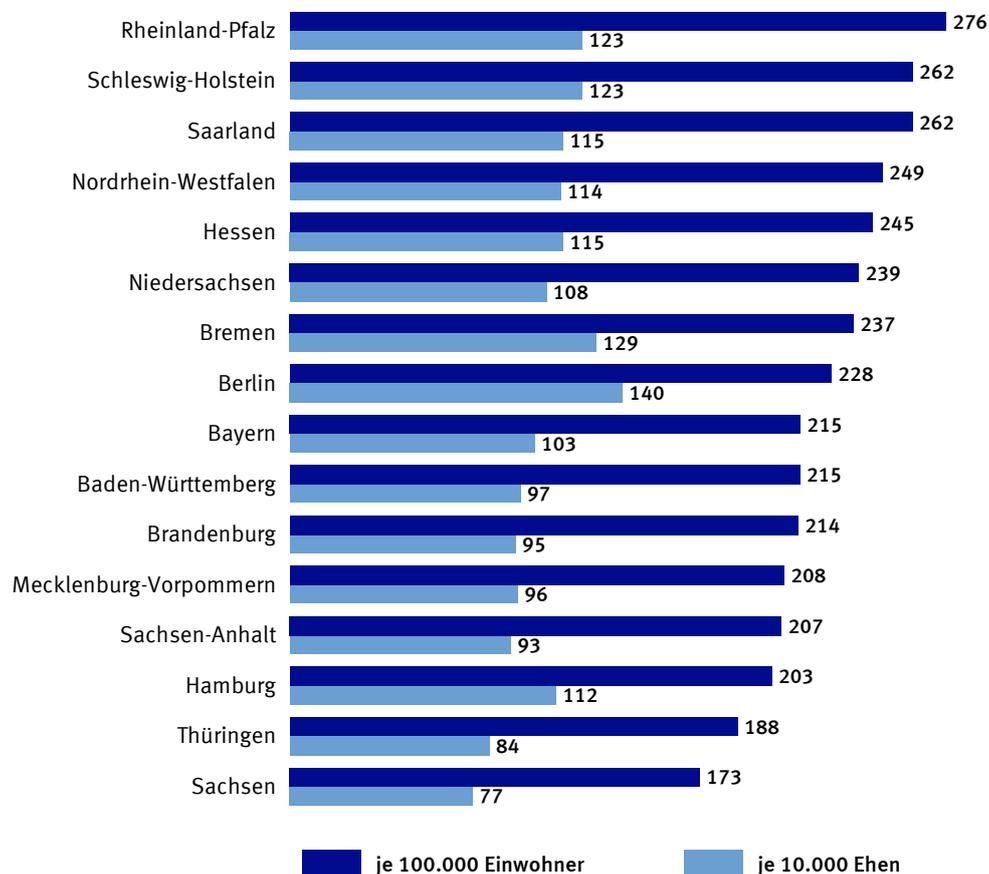
- Zu Beginn soll auf die starke Differenzierung der Ehen hingewiesen werden, die unter dem Begriff „binationale Ehen“ zusammengefasst werden. Hierbei kann es sich bei den deutschen Ehepartnern sowohl um Personen ohne als auch mit Migrationshintergrund mit deutschem Pass handeln. Aber auch die ausländischen Partner können im Rahmen des Familiennachzugs direkt aus dem Ausland kommen, sie können aber auch in Deutschland geboren sein oder schon jahrelang hier leben, ohne die deutsche Staatsbürgerschaft zu besitzen.
- Nauck (2001: Abschnitt 2.1) schätzte ein, dass binationale Ehen weniger stark auf außerfamiliäre Ressourcen zurückgreifen können und weniger der sozialen Kontrolle der Verwandtschaft ausgesetzt sind. Gleichzeitig unterlägen sie aber „damit weit stärker den Risiken starker innerfamiliärer Konflikte und des Scheiterns der Beziehung (...) Intraethnische Heiraten sind dagegen – nicht zuletzt wegen der höheren sozialen Kontrolle – weitaus ‚sicherer‘.“ Ehen von deutschen Frauen mit ausländischen Männern scheinen dabei scheidungsanfälliger zu sein als die entgegengesetzte Partnerkombination. Konflikte können z. B. auch durch den Wohnsitz in Deutschland eintreten, indem der zugezogene Partner sich hier nicht etablieren kann.
- Personen, die eine binationale Ehe eingehen, dürften weniger konservativ und traditionell eingestellt sein als Personen die dies von vornherein ablehnen. Dies spiegelt sich im Allgemeinen auch in einer größeren Akzeptanz von Ehescheidungen wider, wenn die Ehe den individuellen Ansprüchen nicht genügt. Dieses Argument trifft allerdings nicht für Paare zu, bei denen ein Ehepartner mit deutschem Pass einen Migrationshintergrund aufweist und den Partner im jeweiligen Herkunftsland sucht.
- Im Hinblick auf die Frauen der zweiten Migrantengeneration, die ihre Ehepartner aus dem Herkunftsland holen, betonte Nauck (2001: Abschnitt 2.2): „Auch hier ist davon auszugehen, dass solche Ehen vor besonderen Entwicklungsaufgaben stehen und dabei kaum durch – traditionale – Rollenleitbilder kulturell unterstützt werden und deshalb besonders – seitens der Männer – konfliktanfällig sind und hohe Handlungskompetenzen bei den Frauen erfordern. Sie durchleben damit einen ähnlichen Prozess wie die Ehen von Kriegsheimkehrern im Nachkriegsdeutschland, in denen Frauen ebenfalls aus situativen Erfordernissen heraus hohe außerfamiliäre Handlungsautonomie erwarben, was zu dem bekannt hohen Stabilitätsrisiken dieser Ehen geführt und zur außergewöhnlich hohen Scheidungsrate in den Nachkriegsjahren beigetragen hat.“
- Die höhere Stabilität von Ehen deutscher Männer mit ausländischen Frauen gegenüber den binationalen Ehen der entgegengesetzten Partnerkombination dürfte auch an der Situation der Frauen liegen. Laut Visastatistik des Auswärtigen Amtes und der Statistik zum Familiennachzug im Ausländerzentralregister kommen die meisten Frauen, die im Rahmen des Ehegattennachzugs zu deutschen Männern ziehen, aus Thailand, der Russischen Föderation und der Ukraine (vgl. dazu Haug 2010: 6). Die Lebensbedingungen und die wirtschaftliche Situation dieser Frauen dürften sich in der Regel mit dem Umzug nach Deutschland erheblich verbessern. Dies lässt vermuten, dass die Scheidungsbarrieren deutlich höher liegen, als dies bei deutschen Frauen und ausländischen Männern der Fall ist.

Zusammenfassend für diese Fragestellung soll noch einmal hervorgehoben werden, dass die vorgenommene Berechnung als eine Schätzung des Scheidungsrisikos zu werten ist, um dieses Risiko zwischen den einzelnen Kombinationen der Ehepartner vergleichbar zu machen. Auch die hier angeführten Gründe für die möglichen Unterschiede sind bisher nur punktuell in der Literatur gestreift worden. Die Schwierigkeit für eine tatsächliche wissenschaftliche Analyse liegt – wie bereits betont – in der unzureichenden Datenbasis. Hier dürfte am ehesten ein Survey Abhilfe schaffen können, um diese Fragestellung auf einer vergleichbaren Datenbasis zu untersuchen.

7 Regionale Unterschiede im Scheidungsgeschehen in Deutschland

Das Scheidungsrisiko in den Städten ist höher als auf dem Land – dies ist eine These, die eine offensichtlich schon lange zurückreichende Entwicklung widerspiegelt. Sie wurde bereits für die 1950er Jahre erkannt (vgl. dazu Nave-Herz et al. 1990: 18/19) und hat ihre Gültigkeit auch in den folgenden Jahrzehnten behalten. Wagner (2012: 225) stellte fest: „In Großstädten sind die Scheidungs- bzw. Trennungsraten höher als in ländlichen Regionen.“ Mit Bezug auf eine Studie auf Basis dänischer Registerdaten von Gautier et al. (2009) sieht er die Ursachen auch in Folgendem: „... die stabilen Ehen wandern in ländliche Gebiete ab, die instabilen bleiben in den Städten. Wir haben es also wohl mit selektiver Migration zu tun, die zu einem großen Teil für jene regionalen Unterschiede bei den Scheidungsraten verantwortlich ist.“ (Wagner 2012: 225)

Abb. 10: Scheidungen je 100.000 Einwohner bzw. je 10.000 Ehen nach Bundesländern, 2011



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Regionale Unterschiede in der Scheidungshäufigkeit in Deutschland lassen sich mit Hilfe von zwei Berechnungsgrößen darstellen: Zum ersten mit der einfachsten Möglichkeit, indem die Scheidungen auf die Bevölkerung bezogen und je 10.000 Einwohner ausgewiesen werden. Dies ist sowohl für die Bundesländer als auch für die Kreise in Deutschland relativ unproblematisch möglich. Allerdings verliert diese Darstellungsform mit dem zunehmenden Anteil nichtehelicher Lebensformen in der Gesellschaft immer mehr an Aussagekraft, da die „Risikobevölkerung“ für Ehescheidungen nicht die Gesamtbevölkerung, sondern nur der verheiratete Teil der Bevölkerung ist. Die Anzahl der bestehenden Ehen wird in der Bevölkerungsfortschreibung nicht direkt erhoben, sodass auf die Zahl verheirateter Frauen zum Jahresbeginn als Bezugsbasis zurückgegriffen wird. Abbildung 10 gibt einen Überblick über die Unterschiede in den Scheidungen nach Bundesländern bezogen auf die Bevölkerung bzw. die Ehen, gemessen über die verheirateten Frauen.

Nach der rohen Scheidungsziffer (Scheidungen je 10.000 Einwohner) scheint die oben angeführte These zum höheren Scheidungsniveau in den Städten nicht zuzutreffen, die Stadtstaaten Berlin und Bremen liegen im Mittelfeld, Hamburg weist im Jahr 2011 sogar den drittniedrigsten Wert aller Bundesländer auf. Berücksichtigt man allerdings die deutlich höheren Anteile nichtehelicher Lebensformen in den Städten und misst die Scheidungen nur noch am verheirateten Teil der Bevölkerung, so fallen die Stadtstaaten deutlich heraus und bestätigen den oben angeführten Trend auch für den Vergleich der Bundesländer.

Berücksichtigt man allerdings die Entwicklungen der letzten rund 20 Jahre (2011 gegenüber 1990), so hat sich das Scheidungsrisiko der Ehen in den westdeutschen Flächenländern erheblich schneller erhöht als in den Stadtstaaten. So stieg die Zahl der Ehescheidungen je 10.000 Ehen in diesem Zeitraum in Rheinland-Pfalz um fast 57 %, in Niedersachsen um rund 48 % und in Bayern um 46 %. Im Gegensatz dazu erhöhte sich dieser Wert in Bremen nur um 16 %, in Hamburg verringerte er sich sogar. Das heißt, hier scheint sich eine allmähliche Annäherung des Scheidungsniveaus der Flächenländer an das der Stadtstaaten abzuzeichnen. Die ostdeutschen Länder und Berlin sind aus dieser Betrachtung ausgeklammert, weil das Scheidungsverhalten des Jahres 1990 keinen realistischen Vergleichswert bietet und auch die folgenden Jahre von einem sehr niedrigen Scheidungsniveau gekennzeichnet waren. Auch heute noch liegen die Scheidungsziffern der ostdeutschen Bundesländer unter denen der westdeutschen.

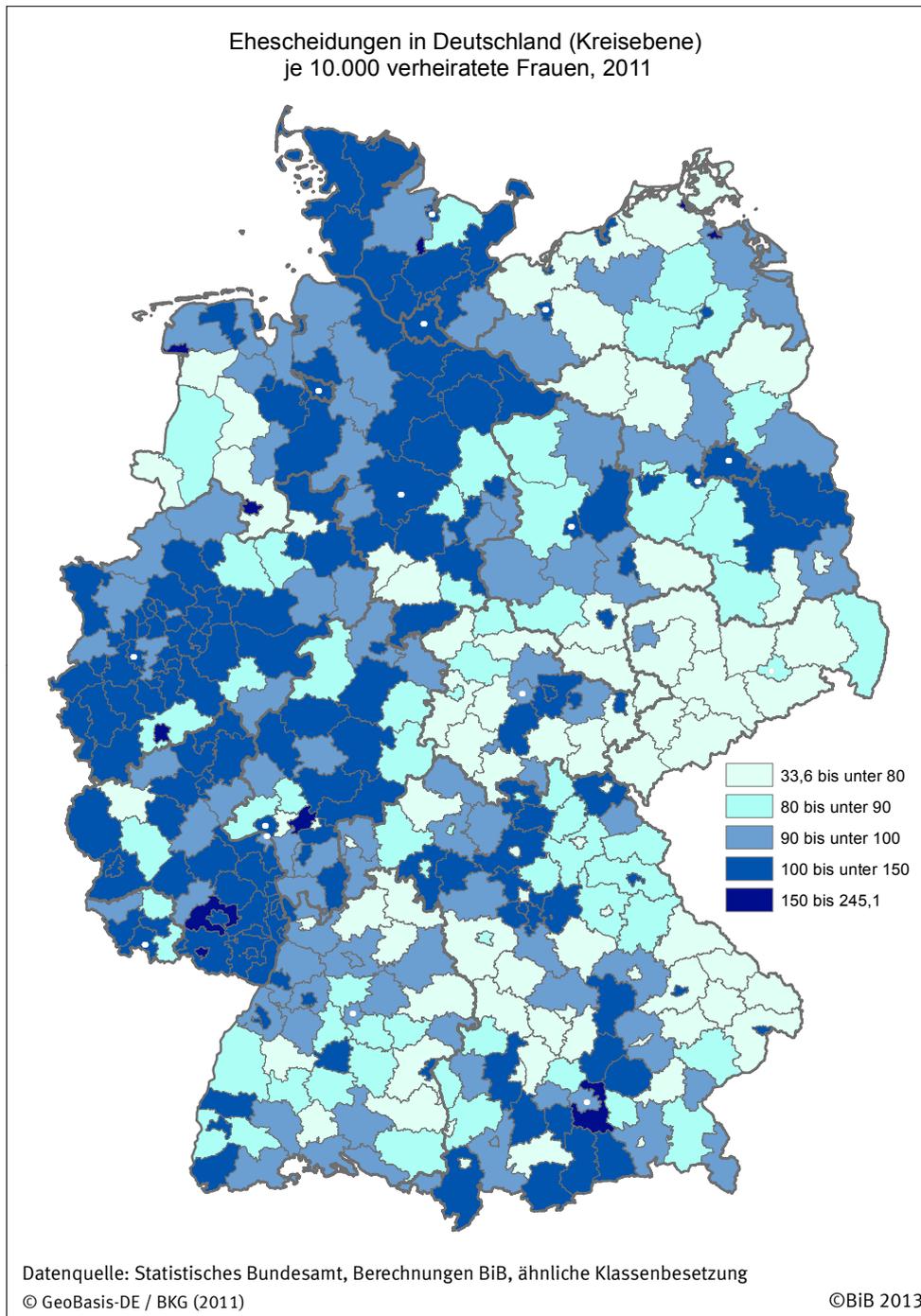
Betrachtet man das Scheidungsniveau der Ehen regional tiefer gegliedert, so wird die Stadt-Land-Differenzierung noch deutlicher: Ein Durchschnittswert von 100 Scheidungen je 10.000 Ehen im Jahr 2011 in Deutschland differenziert sich bei einer Unterscheidung von Stadt- und Landkreisen in einen Wert von 113 Scheidungen in den kreisfreien Städten und eine Größenordnung von 95 Scheidungen je 10.000 bestehende Ehen in den Landkreisen.

Die Unterschiede zwischen Stadt und Land beim Scheidungsgeschehen basieren auf einer ganzen Reihe von Gründen, die teilweise auch in unterschiedlicher Richtung wirken.

- Geringeren sozialen und religiösen Bindungen in den Städten stehen höhere derartige Bindungen (religiöse Bindungen besonders in ländlichen katholischen Gebieten), aber auch Kontrolle und bessere Unterstützung bei Eheproblemen aus dem Umfeld auf dem Land gegenüber.
- Städtische Regionen bieten ein größeres Ausmaß an Kontaktmöglichkeiten und damit mehr Alternativen zur bestehenden Ehe bei Eheproblemen, auf dem Land sind diese Alternativen weitaus eingeschränkter.
- Gemeinsamer Immobilien- bzw. Hausbesitz und eine durchschnittlich höhere Kinderzahl sowie geringere Kinderlosigkeit auf dem Land erhöhen die Scheidungsbarrieren gegenüber der Stadt.

- Eine höhere Berufstätigkeit von Frauen in den städtischen Regionen führt zu größerer ökonomischer Unabhängigkeit, senkt Scheidungsbarrieren und erleichtert damit eine Scheidung, wenn die Ehe nicht mehr den eigenen Anforderungen entspricht.
- In gleicher Richtung wirkt der höhere Anteil an Akademikern und Hochgebildeten, für die nichteheliche Lebensformen häufiger und Scheidungsbarrieren geringer sind.
- Ein weiteres Argument in der Literatur führt den Umzug von Paaren nach der Geburt von Kindern aufs Land an, bei denen es sich in der Regel um gefestigtere Ehen handelt – sowohl beruflich als auch durch Kinder und Hausbesitz – und für die deutlich höhere Scheidungsbarrieren gelten (vgl. dazu auch Fooker/Lind 1996/1997; Gos-tomski 1999).

Abb. 11: Ehescheidungen je 10.000 Ehen nach Kreisen, 2011



Wie bereits an den Daten für die Bundesländer erkennbar, gibt es auch auf der Kreisebene ein West-Ost-Gefälle. Döbitz hatte bereits 1998 (444) überdurchschnittliche Scheidungshäufigkeiten im nördlichen Schleswig-Holstein, im westlichen Teil Nordrhein-Westfalens sowie im Saarland und in den südwestlichen Regionen Baden-Württembergs konstatiert. Die Karte in Abbildung 11 zeigt, dass diese Kreise auch heute noch zu den Schwerpunktregionen im Scheidungsgeschehen in Deutschland zählen. Neu hinzugekommen sind auch einige Kreise im südlichen Bayern und in Brandenburg.

Ursachen für das geringere Scheidungsniveau in Ostdeutschland (Ost einschl. Berlin 92 Scheidungen je 10.000 bestehende Ehen, ohne Berlin 84 Scheidungen, gegenüber 102 in Westdeutschland) sind vor allem in folgenden Fakten zu sehen:

- Ostdeutschland weist einen deutlich höheren Anteil älterer Bevölkerung auf und Ehen von älteren Personen bzw. von längerer Dauer sind stabiler.
- Im Osten erfolgen die Erstheiraten um rund ein Jahr später als im Westen und mit späteren Heiraten sinkt das Scheidungsrisiko (vgl. Wagner 2012: 215).
- Die niedrigere Kinderlosigkeit in Ostdeutschland stabilisiert Ehen, Eltern lassen sich nicht so schnell scheiden wie Paare ohne Kinder, Kinder erhöhen die Scheidungsbarrieren – obgleich es auch in der Theorie Ansätze gibt, dass Kinder die Ehequalität verschlechtern können, weil sie Ressourcen verbrauchen, die der Partnerschaft fehlen (vgl. Wagner 2012: 226).

8 Scheidungsgeschehen im europäischen Vergleich

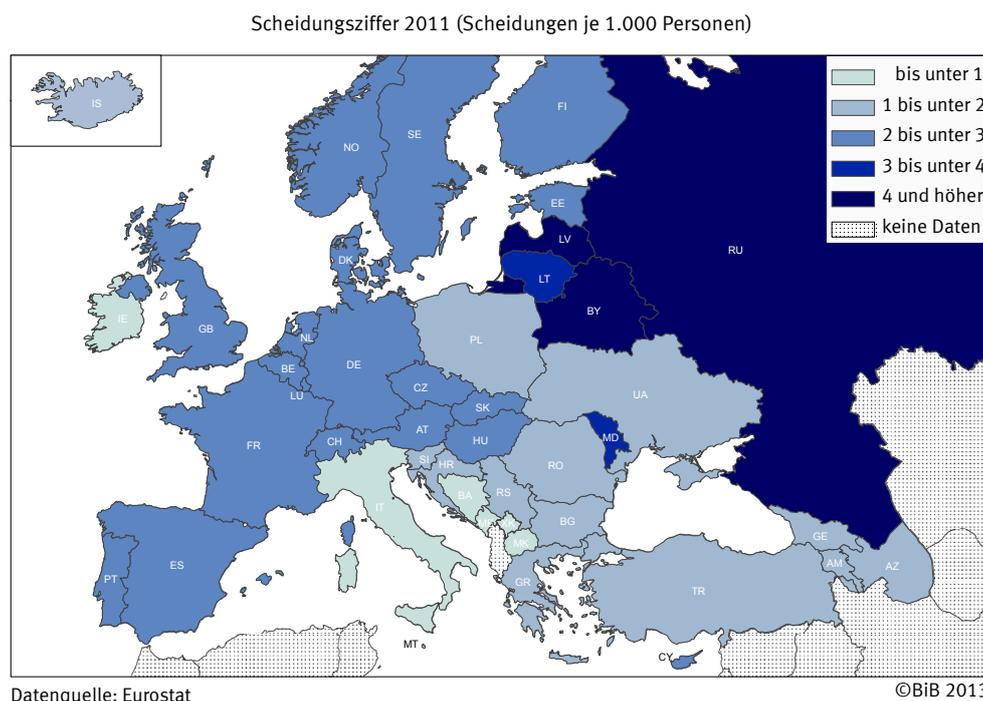
Bereits im Abschnitt 2 wurde darauf hingewiesen, dass die Wirkung von Scheidungsrisiken in unterschiedlichen Ländern abhängt von den gesellschaftlichen Bedingungen und Kontexten und den damit verbundenen Scheidungsbarrieren, die das Ausmaß der Ehescheidungsrisiken verstärken oder abschwächen können. Dazu gehören beispielsweise verschiedene gesetzliche Regelungen für Scheidungen, ungleich starke religiöse Einflüsse, die unterschiedliche Toleranz gegenüber nichtehelichen Formen des Zusammenlebens oder eine Stigmatisierung von Geschiedenen und ihren Kindern. Alle diese gesellschaftlichen Bedingungen beeinflussen deshalb auch den Vergleich von Scheidungskennziffern. So kann beispielsweise voreheliche Kohabitation einerseits das Scheidungsrisiko erhöhen – vor allem dort, wo sie weniger verbreitet und gesellschaftlich akzeptiert ist, weil die Gruppe der vorehelich Zusammenlebenden dann in der Regel selektiert ist und mehr Eigenschaften aufweist, die sich negativ auf die Ehestabilität auswirken. Andererseits kann der Einfluss vorehelicher Kohabitation auch nur gering sein oder im Zeitverlauf sinken, und zwar insbesondere dann, wenn nichteheliche Lebensformen weit verbreitet und die Deinstitutionalisierung der Ehe bereits weiter vorangeschritten ist (vgl. Wagner 2012: 218-219). Wagner (2012: 227) schlussfolgerte deshalb in seiner Meta-Analyse komparativer Studien zu Ehescheidungsrisiken: „Aber es hat sich doch in mehreren Studien gezeigt, dass das Ausmaß der Institutionalisierung der Ehe (wozu auch die geschlechtsspezifischen Rollenstrukturen gehören) und das Ausmaß der Scheidungsbarrieren Ehescheidungsrisiken verstärken oder abschwächen können. In jeder Gesellschaft gibt es eine Kultur der Ehescheidung, also Werte und Normen, die Ehescheidungen legitimieren und regeln.“

Für den europäischen Vergleich bieten die Daten von Eurostat folgende Möglichkeiten:

- die rohe Scheidungsziffer,
- Daten zur Berechnung einer Scheidungsziffer für die Ehen (für ausgewählte Länder),
- die Scheidungen nach der Ehedauer.

Abbildung 12 illustriert die unterschiedliche Scheidungshäufigkeit in Europa – gemessen über die rohe Scheidungsziffer. Deutschland liegt mit 2,3 Scheidungen je 1.000 Einwohner auf einem mittleren Niveau – nur knapp über den Werten der Schweiz, von Spanien, Österreich, Großbritannien und Frankreich. In Russland und Weißrussland sowie in den baltischen Staaten Lettland und Litauen ist die Scheidungsintensität nach dieser Darstellung besonders hoch. Am anderen Ende der Skala liegen die stark religiös geprägten Staaten Irland, Italien sowie Griechenland und die osteuropäischen Staaten auf dem Balkan.

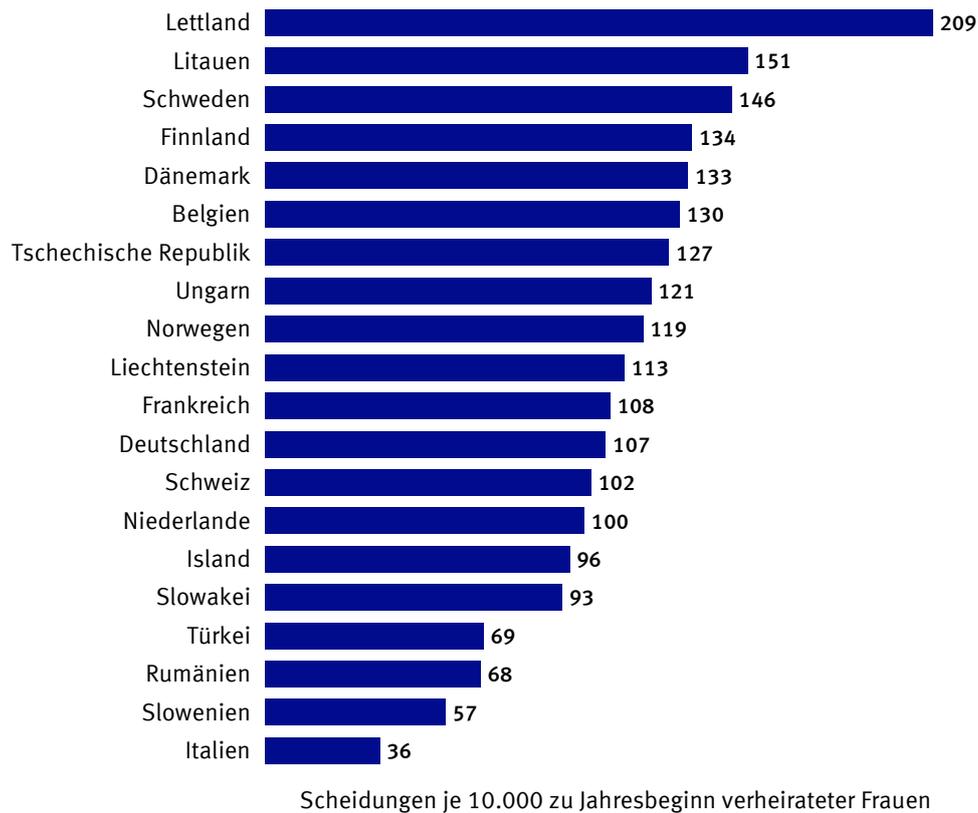
Abb. 12: Rohe Ehescheidungs-ziffer (Scheidungen je 1.000 der Bevölkerung) in europäischen und angrenzenden Ländern, 2011



Die rohen Scheidungsziffern haben allerdings einen entscheidenden Nachteil: In den Ländern, in denen ein im Verhältnis geringerer Teil der Bevölkerung verheiratet ist, unterschätzt die rohe Scheidungsziffer das tatsächliche Scheidungsniveau erheblich. Das betrifft z. B. Schweden, dort sind nur 44 % der Bevölkerung ab 20 Jahre verheiratet. Aber auch in Ländern wie Island, Lettland, Norwegen, Finnland, Ungarn und Slowenien trifft dies für weniger als die Hälfte aller ab 20-jährigen zu. In Rumänien und Italien hingegen leben mehr als 60 % der Bevölkerung im Alter ab 20 Jahre als verheiratete Paare zusammen.

Hinter einer etwa gleich hohen rohen Scheidungsziffer, wie beispielsweise bei Island mit 1,6 und Rumänien mit 1,7 kann sich damit ein ganz unterschiedliches Scheidungsrisiko für die Ehen verbergen. So lag die Zahl der Scheidungen je 10.000 Ehen (gemessen über die verheirateten Frauen) für Island bei 95,5 und für Rumänien mit 67,6 um rund ein Drittel niedriger. Abbildung 13 verdeutlicht die unterschiedliche Zahl von Ehescheidungen bezogen auf die zu Jahresbeginn verheirateten Frauen und zeigt, dass die Scheidungsziffern für Ehen gegenwärtig in den baltischen Ländern Lettland und Litauen sowie in den nordischen Ländern Schweden und Finnland erheblich höher liegt als in anderen Teilen Europas (die Auswahl der Länder ergibt sich durch die zur Verfügung stehenden Daten für die Bevölkerung nach dem Familienstand).

Abb. 13: Scheidungen je 10.000 Ehen in europäischen Ländern, 2010/2011

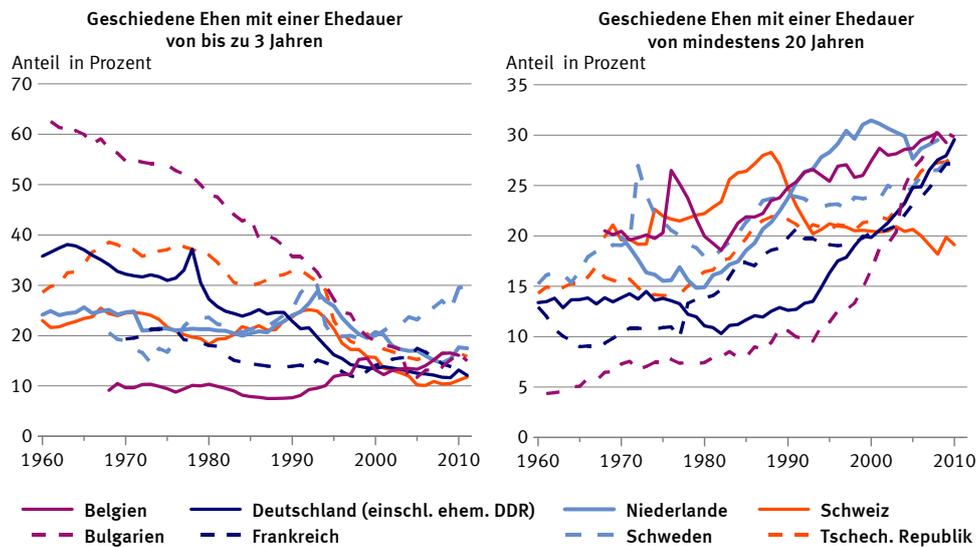


Datenquelle: Eurostat, eigene Berechnungen

Besonders deutlich zeigt sich der Einfluss gesellschaftlicher Bedingungen am Beispiel Italiens, dies dürfte vor allem religiös bedingte Scheidungsbarrieren im Zusammenhang mit katholisch geschlossenen Ehen betreffen, verbunden mit einem geringeren Anteil nichtehelicher Lebensformen. Ein insgesamt sehr niedriges Scheidungsniveau geht hier einher mit einem sehr geringen Anteil von Scheidungen junger Ehen. Unter 1 % aller geschiedenen Ehen in Italien sind gegenwärtig Ehen von weniger als drei Jahren Ehe-dauer. In Schweden hingegen, wo 56 % der erwachsenen Bevölkerung in nichtehelichen Lebensformen leben und die geschlossenen Ehen einem hohen Scheidungsrisiko unter-liegen, werden in rund 20 % der Fälle Ehen mit einer Dauer von weniger als drei Jahren geschieden.

Allerdings bietet auch Schweden – gemeinsam mit Belgien und Luxemburg – hier eine Ausnahme im Vergleich mit anderen europäischen Ländern. Der Grundtrend der anderen betrachteten Länder zeigt einen deutlichen Rückgang des Anteils geschiedener Ehen mit einer Ehedauer von unter drei Jahren und einen ebenso deutlichen Anstieg von lang-jährigen Ehen mit einer Dauer von mindestens 20 Jahren (vgl. dazu Abbildung 14). Eine wichtige Rolle dürfte dabei das steigende Heiratsalter, vor allem das Alter der Frauen, spielen. Diekmann und Schmidheiny stellten bei einer Analyse der FFS-Daten bei 14 europäischen Ländern einen signifikant positiven Einfluss des Heiratsalters der Frauen auf die Ehestabilität fest (hier nach Wagner 2012: 215). In den drei genannten Ländern hingegen bleibt der Anteil junger Ehen bei den Scheidungen konstant bzw. steigt sogar an (Schweden), auch in der genannten Studie konnte für Schweden kein signifikanter Zusammenhang nachgewiesen werden.

Abb. 14: Entwicklung des Anteils geschiedener Ehen mit einer Ehedauer von unter 3 bzw. von mindestens 20 Jahren in ausgewählten europäischen Ländern, 1960 bis 2011



Datenquelle: Eurostat, eigene Berechnungen

Bei diesen Berechnungen sind jedoch noch zwei Aspekte zu berücksichtigen: Zum einen wird nichts über das Scheidungsrisiko junger bzw. langjähriger Ehen ausgesagt – nach wie vor gilt, dass das Scheidungsrisiko für kürzer bestehende Ehen erheblich höher liegt als bei den lang andauernden Ehen, wie im Abschnitt 3 für West- und Ostdeutschland gezeigt wurde. Zum zweiten ist darauf hinzuweisen, dass mit dem Rückgang der Eheschließungen bei jüngeren Personen die älteren Ehekohorten im Vergleich stärker besetzt sind und deshalb selbst bei gleichem Scheidungsrisiko einen höheren Anteil an den geschiedenen Ehen erhalten würden, was sich auch in der steigenden Ehedauer bei Scheidung widerspiegelt (vgl. dazu auch Abschnitt 3).

Die hier illustrierten Trends lassen den Schluss zu, dass sich die Unterschiede im Scheidungsgeschehen in Europa in den letzten Jahrzehnten bei einem Großteil der europäischen Länder verringerten, während Dorbritz/Philipov (2002: 452) zu Beginn dieses Jahrtausends noch ein außerordentlich differenziertes Bild selbst unter den ost- und mitteleuropäischen Transformationsländern konstatierten. Trotzdem zeigen die genannten Beispiele, dass die Spannbreite des Scheidungsniveaus zwischen einzelnen Ländern auch heute noch erheblich sein kann (vgl. dazu Dronkers/Kalmijn/Wagner 2006).

9 Fazit

Die in den letzten Jahrzehnten deutlich ausgeweitete Scheidungsforschung beschäftigt sich vor allem mit den Gründen, die im Einzelnen zur Zunahme gescheiterter Ehen geführt haben, um daraus Rückschlüsse für das Scheidungsrisiko ziehen zu können. Ziel des vorliegenden Working Papers war es hingegen zu prüfen, ob und wie sich wichtige Erkenntnisse zur Frage der Ehescheidungen, die sich in der Literatur häufig als Ergebnis von Surveys oder kleineren Studien darstellen, auch mit den großen Datensätzen der amtlichen Statistik nachweisen lassen und die dabei auftretenden methodischen Probleme näher zu beleuchten. Dazu konnte Folgendes herausgearbeitet werden:

Die Literaturobwertung hat gezeit, dass die Ehe als Institution in den letzten Jahrzehnten einem starken Wandel unterworfen war. Heutzutage ist sie zu einem großen Teil nicht mehr als lebenslange Verbindung und Versorgungsgemeinschaft angelegt, sondern erhält zunehmend einen partnerschaftlichen Charakter. Dies wirkt sich direkt auf das Scheidungsverhalten aus, weil bei Nichterfüllung der mit einem solchen partnerschaftlichen Charakter verbundenen Ansprüche die Ehe ihre Bedeutung verliert. Die zunehmende Akzeptanz nichtehelicher Lebensformen und die gesunkenen Scheidungsbarrieren sind zwei weitere Aspekte, die die Entwicklung des Scheidungsgeschehens beeinflusst haben.

Bei der Analyse der Entwicklung der Ehescheidungen seit 1990 ließ sich aufzeigen, dass für die Erhöhung der Scheidungszahlen ausschließlich die steigende Scheidungsneigung verantwortlich gewesen ist, während Struktureffekte mit im Ergebnis sinkenden Heiratszahlen die Entwicklung abgebremst haben. Dieses Ergebnis ließ sich auch nach der Ehedauer bestätigen: Während das Scheidungsrisiko in den ersten Ehejahren gegenüber 1990 deutlich absank, stieg es vom 6. Ehejahr an nahezu kontinuierlich mit der Ehedauer an, im 25. Ehejahr ist das Scheidungsrisiko im Jahr 2011 nahezu doppelt so hoch wie 1990.

Der Vergleich von zwei Berechnungsmethoden zur Ermittlung der durchschnittlichen Ehedauer bis zur Scheidung führte zur Empfehlung, diese Kennziffer über die Ziffernmethode statt über die absoluten Zahlen zu ermitteln. Bei stärkeren Veränderungen wie im Falle Ostdeutschlands zeigt nur sie eine realistische Angabe zur Größenordnung der Entwicklung. Bei nur geringfügigen und allmählichen Veränderungen wie in Westdeutschland unterscheiden sich die Ergebnisse beider Berechnungsmethoden weit weniger. Allerdings wird bei der Berechnungsmethode über die absoluten Zahlen auch hier bei steigendem Anteil später Eheschließungen die durchschnittliche Ehedauer überschätzt.

Die in der Literatur hervorgehobenen Alterseffekte auf das Scheidungsrisiko konnten auch mit den verwendeten amtlichen Daten nachgewiesen werden. Ehen von Paaren, die deutlich unter dem durchschnittlichen Heiratsalter geheiratet haben, sind besonders scheidungsanfällig. Mit steigendem Alter – sowohl im Hinblick auf das Heiratsalter als auch auf das Lebensalter – sinkt das Scheidungsrisiko. Betrachtet man hierbei die Altersunterschiede zwischen den Ehepartnern, so scheinen Ehen, in denen die Frauen mehr als zehn Jahre älter sind als ihr Partner das höchste Scheidungsrisiko aufzuweisen. Ist die Ehefrau jünger als ihr Partner, hängen die Anteile geschiedener Ehen kaum vom Altersunterschied ab. Überraschend hoch ist das Scheidungsrisiko gleichaltriger Partner, auch wenn hier Ungenauigkeiten durch eine unterschiedliche Erfassung von „Gleichaltrigkeit“ in der Eheschließungs- und Ehescheidungsstatistik zu berücksichtigen sind. Im Gegensatz zu Ehepaaren mit (größerem) Altersunterschied ist der Scheidungsgipfel bei gleichaltrigen Paaren nicht so stark ausgeprägt, dafür besteht aber über die gesamte Ehedauer ein höheres Scheidungsrisiko.

Die Frage nach dem unterschiedlichen Scheidungsrisiko von deutschen, ausländischen und binationalen Ehepaaren zu beantworten, erwies sich erwartungsgemäß als kompliziert. Eine Schätzung auf Basis von Scheidungsstatistik und Mikrozensus führte zum Ergebnis, dass Ehen von zwei ausländischen Partnern die höchste Stabilität aufweisen, im Gegensatz dazu unterliegen Ehen von deutschen Frauen und ausländischen Männern dem höchsten Scheidungsrisiko, gefolgt von Ehen zwischen ausländischen Frauen und deutschen Männern. Zwar lassen sich diese Ergebnisse mit entsprechenden Thesen untermauern, jedoch muss bei den ausländischen Ehen auch beachtet werden, dass die zugrunde gelegten Scheidungen nur die Scheidungen bei deutschen Gerichten beinhalten, über eventuelle Scheidungen im Ausland liegen keine Angaben vor. Hier sind der Auswertung mit amtlicher Statistik deutliche Grenzen gesetzt und für weitere wissenschaftliche Untersuchungen wären sicherlich Surveydaten erforderlich.

Die Analyse regionaler Unterschiede im Scheidungsgeschehen in Deutschland bestätigt den seit Jahrzehnten herrschenden Trend höherer Scheidungshäufigkeit in den Städten. Die Betrachtung nach Bundesländern zeigt allerdings, dass sich die Scheidungsintensi-

tät in den westdeutschen Flächenländern in den letzten 20 Jahren erheblich schneller verstärkt hat als in den Stadtstaaten Hamburg und Bremen, sodass es hier zu einer Annäherung kommt. Bei der regional tieferen Betrachtung nach Kreisen fällt ein deutliches West-Ost-Gefälle ins Auge. Das nördliche Schleswig-Holstein, der westliche Teil Nordrhein-Westfalens sowie das Saarland bilden hier die Schwerpunktgebiete im Hinblick auf das Scheidungsrisiko bestehender Ehen.

Im europäischen Vergleich liegt Deutschland im Hinblick auf das Scheidungsgeschehen etwa im Mittelfeld. Es bestehen enge Zusammenhänge zwischen dem Anteil verheirateter Personen in der Bevölkerung und dem Scheidungsrisiko von Ehen. Als Beispiele können hier Schweden einerseits und Italien andererseits angeführt werden. Für die meisten betrachteten Länder hat es in den letzten Jahrzehnten einen Zuwachs des Anteils von Scheidungen langjähriger Ehen gegeben, im Gegenzug verringerte sich der Anteil geschiedener Ehen von unter drei Jahren Ehedauer.

Alle untersuchten Aspekte haben gezeigt, dass die Qualität der getroffenen Aussagen gerade beim Scheidungsgeschehen sehr stark von den zur Verfügung stehenden Datengrundlagen und den verwendeten Berechnungsmethoden abhängt.

Dass die Ehe trotz gestiegener Scheidungsneigung keine überholte Institution ist, beweist die Beantwortung der Frage. „Wie stark stimmen Sie der Aussage zu ‚Die Ehe ist eine überholte Einrichtung?‘“ aus dem Generations und Gender Survey von 2005². Mehr als 70 % der Befragten lehnten diese Aussage eindeutig ab. Allerdings sehen nur 44 % der Befragten die Ehe als lebenslange Verbindung an, die nicht beendet werden sollte und 82 % sind der Meinung, dass sich ein Paar in einer unglücklichen Ehe scheiden lassen sollte, auch wenn Kinder vorhanden sind. Diese Zahlen unterstreichen noch einmal den Bedeutungswandel, den die Ehe in den letzten Jahren vollzogen hat.

Literaturverzeichnis

- Bodenmann, Guy (1999): Scheidung: Was wissen wir heute zu ihren Ursachen? In: Zeitschrift für Familienforschung 11,2: 5-27.
- Bodenmann, Guy; Bradbury, Thomas; Maderasz, Sabine (2002): Scheidungsursachen und -verlauf aus Sicht der Geschiedenen. In: Zeitschrift für Familienforschung 14,2: 5-20.
- Böttcher, Karin (2006): Scheidung in Ost- und Westdeutschland. Der Einfluss der Frauenerwerbstätigkeit auf die Ehestabilität. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 58,4: 592-616.
- Diefenbach, Heike (1997): Intergenerationale Scheidungstransmission in Deutschland: Relevanz und Erklärungsansätze. In: Rehberg, : Karl-Siegbert (Hg.): Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften. Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden ; Band 2. Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH: 117-121. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-139372>, zuletzt geprüft am 06.06.2011.
- Diefenbach, Heike (1999): Geschichte wiederholt sich nicht!? Der Zusammenhang von Ehescheidung in der Eltern- und in der Kindgeneration. In: Klein, Thomas; Kopp, Johannes (Hg.): Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht. Würzburg: ERGON Verlag. Familie und Gesellschaft, 2: 91-118.
- Diehl, Claudia; Koenig, Matthias; Ruckdeschel, Kerstin (2002): RELIGIOSITY AND GENDER EQUALITY. COMPARING NATIVES AND MUSLIM MIGRANTS IN GERMANY. In: Ethnic and Racial Studies 32: 278-301.

² Berechnungen durch R. Naderi (BiB) für Deutschland, Generations und Gender Survey 1. Welle 2005

- Diekmann, Andreas; Engelhardt, Henriette (1995): Wird das Scheidungsrisiko vererbt? Herkunft aus geschiedener Elternfamilie, Probeehe und Geschwisterlosigkeit erhöhen das Scheidungsrisiko. In: Informationsdienst Soziale Indikatoren 14: 1-5.
- Dorbritz, Jürgen (1998): Ehescheidungen - Trends in Deutschland und im internationalen Vergleich. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 23,4: 416-458.
- Dorbritz, Jürgen (2007): Durchschnittsalter und Ehescheidungen nach der Ehedauer - Berechnung nach Zahlen oder Ziffern? In: Höhn, Charlotte; Dorbritz, Jürgen (Hg.): Demographischer Wandel - Wandel der Demographie. Festschrift für Prof. Dr. Karl Schwarz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung, 37: 301-311.
- Dorbritz, Jürgen; Philipov, Dimiter (2002): Der Wandel in den Mustern der Familienbildung und der Ehescheidungen in den Reformstaaten Mittel- und Osteuropas - Die Folgen des Austausches der Wirtschafts- und Sozialordnung. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 27,4: 427-463.
- Dronkers, Jaap; Kalmijn, Matthijs; Wagner, Michael (2006): Causes and Consequences of Divorce: Cross-national and Cohort Differences, an Introduction to this Special Issue. In: European sociological review 22,5: 479-481.
- Engelhardt, Henriette (2002): Zur Dynamik von Ehescheidungen. Theoretische und empirische Analysen. Berlin: Duncker & Humblot. Rostocker Beiträge zur Demographie, 2.
- Esser, Hartmut (2002): Ehekrisen: Das (Re-)Framing der Ehe und der Anstieg der Scheidungsraten. In: Zeitschrift für Soziologie 31,6: 472-496. Online verfügbar unter <http://www.zfs-online.org/index.php/zfs/article/viewFile/1120/657>, zuletzt geprüft am 15.10.2013.
- Fookon, Insa; Lind, Inken (1996/1997): Scheidung nach langjähriger Ehe im mittleren und höheren Erwachsenenalter. Expertise im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart; Berlin; Köln: Kohlhammer. Schriftenreihe Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 113.
- Gautier, Pieter A.; Svarer, Michael; Teulings, Coen N. (2009): Sin City? Why is the Divorce Rate Higher in Urban Areas? In: The Scandinavian Journal of Economics 111: 439-456.
- Gostomski, Christian Babka von (1999): Die Rolle von Kindern bei Ehescheidungen. In: Thomas Klein und Johannes Kopp (Hg.): Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht. Würzburg: ERGON Verlag. Familie und Gesellschaft, 2.
- Gröner, Gerhard (2004): Struktur und Entwicklung der Ehescheidungen in Baden-Württemberg und Bayern. Stuttgart. Hohenheimer Diskussionsbeiträge, 249.
- Hall, Anja (1999): „Drum prüfe, wer sich ewig bindet“. Eine empirische Untersuchung zum Einfluß vorehelichen Zusammenlebens auf das Scheidungsrisiko. In: Klein, Thomas; Kopp, Johannes (Hg.): Scheidungsursachen aus soziologischer Sicht. Würzburg: ERGON Verlag. Familie und Gesellschaft, 2: 119-141.
- Haug, Sonja (2010): Interethnische Kontakte, Freundschaften, Partnerschaften und Ehen von Migranten in Deutschland. Integrationsreport Teil 7. Hg. v. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Nürnberg (Working Paper, 33). Online verfügbar unter http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/WorkingPapers/wp33-interethnische-kontakte.pdf?__blob=publicationFile, zuletzt geprüft am 10.07.2013.
- Hill, Paul B.; Kopp, Johannes (1990): Theorien der ehelichen Stabilität. In: Zeitschrift für Familienforschung 2,3: 211-243.

- Hunkler, Christian; Kneip, Thorsten (2010): Die Stabilität von Ehen und nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Ein Test des Modells der Frame-Selektion. In: Walper, Sabine; Wendt, Eva-Verena (Hg.): Partnerschaften und die Beziehungen zu Eltern und Kindern. Befunde zur Beziehungs- und Familienentwicklung in Deutschland. Würzburg: ERGON Verlag. Familie und Gesellschaft, Band 24; Schriftenreihe des Beziehungs- und Familienpanels (pairfam) Band 2,2: 181-212.
- Nauck, Bernhard (2001): Solidarpotenziale von Migrantenfamilien. Expertise. nur online. Hg. v. Gesprächskreis Migration und Integration Friedrich-Ebert-Stiftung. Friedrich-Ebert-Stiftung. Online verfügbar unter <http://library.fes.de/fulltext/asfo/01389toc.htm>, zuletzt geprüft am 30.07.2013.
- Nave-Herz, Rosemarie; Daum-Jaballah, Marita; Hauser, Sylvia; Matthias, Heike; Scheller, Gitta (Hg.) (1990): Scheidungsursachen im Wandel. Eine zeitgeschichtliche Analyse des Anstiegs der Ehescheidungen in der Bundesrepublik Deutschland. 1 Band. Bielefeld: Kleine Verlag. Theorie und Praxis der Frauenforschung, 14.
- Rosenkranz, Doris; Rost, Harald (1998): Welche Partnerschaften scheitern? Prädiktoren der Instabilität von Ehen. In: Zeitschrift für Familienforschung 10,1: 47-69.
- Schneider, Norbert F. (1990): Woran scheitern Partnerschaften? Subjektive Trennungsgründe und Belastungsfaktoren bei Ehepaaren und nichtehelichen Lebensgemeinschaften. In: Zeitschrift für Soziologie 19,6: 458-470.
- Wagner, Michael (2012): Ehescheidungsrisiken im gesellschaftlichen Kontext: Neue Befunde komparativer Studien. In: Buhr, Petra; Feldhaus, Michael (Hg.): Die notwendige Vielfalt von Familie und Partnerschaft. Würzburg: Ergon-Verlag 29: 211-232.
- Wagner, Michael; Weiß, Bernd (2004): Scheidungsrisiken in Deutschland: Eine Meta-Analyse von empirischen Befunden der Jahre 1987 bis 2003. In: Robert Kecskes, Michael Wagner und Christof Wolf (Hg.): Angewandte Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften: 381-407.
- Walper, Sabine; Schneewind, Klaus A.; Gotzler, Petra (1995): Warum trennen sich Paare (nicht)? In: Sahner, Heinz; Schwendtner, Stefan (Hg.): Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen. 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Halle: Westdeutscher Verlag GmbH: 117-121. Online verfügbar unter <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0168-ssoar-137632>, zuletzt geprüft am 06.06.2011.